



Leseprobe

Brent Weeks

Jenseits der Schatten
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 15. November 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der fulminante Abschluss der spannenden Assassinen-Trilogie

Kylar Stern war der wahrscheinlich beste Assassine der Welt – bis er dem Töten für immer abschwor. Doch nun werden seine besonderen Talente wieder benötigt. Denn Kylars Heimat steht unter Belagerung, und die Hoffnung seiner Freunde ruht auf ihm genauso schwer wie das Vertrauen seines Königs. Ihm allein kann es jetzt noch gelingen, das Reich zu retten. Doch Kylars Plan ist selbstmörderisch und nahezu unmöglich durchzuführen – die Ermordung eines Gottes!

Alle Bände der Schatten-Trilogie

Band 1 - Der Weg in die Schatten

Band 2 - Am Rande der Schatten

Band 3 - Jenseits der Schatten



Autor

Brent Weeks

Brent Weeks wurde in Montana geboren und wuchs auch dort auf. Seine ersten Geschichten schrieb er auf Papierservietten und Stundenplänen. Doch tausende Manuskriptseiten später konnte er endlich seinen Brotjob kündigen und sich ganz darauf konzentrieren, was er wirklich machen wollte: Schreiben. Brent Weeks lebt heute mit seiner Frau und seinen Töchtern in Oregon.

Brent Weeks
Jenseits der Schatten





BRENT WEEKS

JENSEITS
DER
SCHATTEN

ROMAN

Deutsch von Hans Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Night Angel Trilogy III. Beyond the Shadows«
bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

9. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2010
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, München.

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Brent Weeks
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Kartenillustration: Jürgen Speh
HK · Herstellung: Sabine Müller

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-442-26630-2

www.blanvalet.de

*Für Kristi, aus den üblichen Gründen,
und
für meinen Dad, weil du Klasse hast und echt bist
und Kinder großgezogen hast, die auch mal: »Piep!« sagen —
wenn auch nur sehr leise.*



Logan Gyre saß im blutigen Schlamm des Schlachtfeldes bei Pavvils Hain, als Terah Graesin zu ihm kam. Es war kaum eine Stunde her, dass sie die Khalidori vernichtend geschlagen hatten, als der monströse Ferali, der geschaffen worden war, um die cenarische Armee zu verschlingen, sich stattdessen gegen seine khalidorischen Meister gewandt hatte. Logan hatte die Dinge befohlen, die ihm am dringlichsten erschienen waren, und dann all seine Leute entlassen, damit sie an den Feiern teilnehmen konnten, die im Lager der Cenarier abgehalten wurden.

Terah Graesin kam allein. Logan saß auf einem niedrigen Felsen, ohne den Schmutz ringsum zu beachten. Das feine Tuch seiner Kleider war so mit Blut und Schlimmerem besudelt, dass sie ohnehin nicht mehr brauchbar sein würden. Terahs Gewand dagegen war bis auf den unteren Saum makellos. Sie trug zwar hohe Schuhe, aber sie waren nicht hoch genug, um sie vor dem dicken Matsch zu schützen. Als sie Logan erreichte, blieb sie vor ihm stehen. Er erhob sich nicht.

Sie tat so, als bemerke sie es nicht. Er tat so, als bemerke er nicht, dass ihre Leibwache – die nicht vom Blut der Schlacht besudelt war – keine hundert Schritt entfernt hinter Bäumen versteckt Aufstellung genommen hatte. Es konnte nur einen Grund geben, weshalb Terah Graesin gekommen war: Sie fragte sich, ob sie noch Königin war.

Wenn Logan nicht so vollkommen erschöpft gewesen wäre, hätte ihn das Ganze erheitert. Terah war allein zu ihm gegangen, um Verwundbarkeit oder Furchtlosigkeit zu demonstrieren. »Ihr wart heute ein Held«, sagte Terah. »Ihr habt der Kreatur des Gottkönigs Einhalt geboten. Man sagt, Ihr hättet sie getötet.«

Logan schüttelte den Kopf. Er hatte auf den Ferali eingestochen, und der Gottkönig hatte die Kreatur daraufhin verlassen, aber andere hatten ihm ernstere Wunden zugefügt als er. Irgendetwas anderes hatte den Gottkönig aufgehalten, nicht er, Logan.

»Ihr habt ihr befohlen, unsere Feinde zu vernichten, und sie hat es getan. Ihr habt Cenaria gerettet.«

Logan zuckte die Achseln. Das schien alles schon lange her zu sein.

»Ich nehme an, die Frage ist«, fuhr Terah Graesin fort, »habt Ihr Cenaria für Euch selbst gerettet oder für uns alle?«

Logan spuckte ihr vor die Füße. »Verschont mich mit diesem Mist, Terah. Ihr denkt, Ihr könnt mit mir spielen? Ihr habt nichts anzubieten, nichts, mit dem Ihr drohen könnt. Wenn Ihr eine Frage an mich habt, dann zeigt wenigstens so viel Respekt und fragt einfach.«

Terahs Rücken versteifte sich, sie hob das Kinn, und eine ihrer Hände zuckte, aber dann hielt sie inne.

Das Zucken der Hand war Logan nicht entgangen. Wäre es, wenn sie die Hand gehoben hätte, für ihre Männer das Zeichen gewesen anzugreifen? Logan blickte an ihr vorbei in den Wald am Rand des Schlachtfeldes, aber das Erste, was er sah, waren nicht ihre Leute. Er sah seine eigenen. Agons Hunde – darunter zwei der erstaunlich begabten Bogenschützen, die Agon mit ymmurischen Bögen ausgerüstet und zu Hexenjägern gemacht hatte – hatten heimlich hinter Terahs Leibwachen Position bezogen. Beide Hexenjäger hatten Pfeile an die Sehnen gelegt, aber ihre

Bögen noch nicht gespannt. Beide Männer hatten offensichtlich darauf geachtet, sich so hinzustellen, dass Logan sie gut sehen konnte; von den übrigen Hunden war indessen keiner klar zu erkennen.

Einer der Jäger blickte abwechselnd zu Logan und einem Ziel im Wald. Logan folgte seinem Blick und entdeckte einen verborgenen Bogenschützen Terahs, der mit seinem Pfeil auf ihn zielte und auf Terahs Signal wartete. Der andere Hexenjäger hatte den Blick auf Terah Graesins Rücken gerichtet. Sie beide warteten auf ein Signal von Logan. Logan hätte wissen müssen, dass seine auf der Straße groß gewordenen Gefolgsleute ihn nicht allein lassen würden, wenn Terah Graesin in der Nähe war.

Er blickte Terah an. Sie war schlank, schön, mit herrischen grünen Augen, die Logan an die Augen seiner Mutter erinnerten. Terah glaubte, dass Logan nichts von ihren Leuten im Wald wusste. Sie dachte, dass Logan nicht wusste, dass sie am längeren Hebel saß. »Ihr habt mir heute Morgen unter nicht gerade idealen Umständen Gefolgschaft geschworen«, sagte Terah. »Habt Ihr vor, Euren Schwur zu halten, oder beabsichtigt Ihr, Euch selbst zum König zu machen?«

Sie brachte es offenbar nicht fertig, ihn direkt zu fragen. Es war ihr nicht gegeben, nicht einmal jetzt, da sie glaubte, Logan völlig in der Hand zu haben. Sie würde keine gute Königin sein.

Logan dachte, er hätte seine Entscheidung bereits getroffen, aber jetzt zögerte er. Er dachte daran, wie es gewesen war, im Loch machtlos zu sein, wie es sich angefühlt hatte, machtlos zu sein, als Jenine, seine frisch angetraute Frau, ermordet worden war. Dann rief er sich ins Gedächtnis, wie verstörend wunderbar es sich angefühlt hatte, Kylar zu befehlen, Gorkhy zu töten, und den Befehl dann befolgt zu sehen. Er fragte sich, ob es das gleiche Vergnügen sein würde, Terah Graesin sterben zu sehen. Mit

einem Nicken in Richtung seiner Hexenjäger würde er es herausfinden können. Er würde sich nie wieder machtlos fühlen.

Sein Vater hatte einmal zu ihm gesagt: »Ein Eid ist das Maß des Mannes, der ihn ablegt.« Logan hatte gesehen, was passierte, wenn er das tat, was recht war, ganz gleich, wie dumm es ihm zur Zeit der Tat erschienen war. Das war es, was die Locher hinter ihn gebracht hatte. Das war es, was sein Leben gerettet hatte, als er im Fieber lag und kaum noch bei Bewusstsein gewesen war. Das war es, was Lilly – die Frau, aus der die Khalidori den Ferali gemacht hatten – dazu bewogen hatte, sich gegen die Khalidori zu wenden. Letzten Endes hatte es zur Rettung von ganz Cenaria geführt, dass Logan stets das getan hatte, was er für recht hielt. Und sein Vater, Regnus Gyre, hatte getreu seinen Eiden gelebt, eine jämmerliche Ehe und den jämmerlichen Dienst an einem armseligen, böartigen König durchgestanden. Er hatte Tag für Tag die Zähne zusammengebissen und nachts gut schlafen können. Logan wusste nicht, ob er aus gleichem Holz geschnitzt war wie sein Vater. Aber er konnte es einfach nicht tun.

Also zögerte er. Wenn sie die Hand hob, um ihren Männern den Befehl zum Angriff zu geben, hätte sie die Übereinkunft zwischen dem Fürsten und seinem Gefolgsmann gebrochen. Wenn sie diese Übereinkunft brach, würde er frei sein.

»Unsere Soldaten haben mich zum König erklärt«, sagte Logan mit unbewegter Stimme. *Verlier die Fassung, Terah. Befiehl den Angriff. Befiehl deinen eigenen Tod.*

Terahs Augen blitzten, aber ihre Stimme blieb ruhig, und ihre Hand bewegte sich nicht. »In der Hitze des Gefechts sagen Männer vieles. Ich bin bereit, diese Unbedachtheit zu vergeben.«

Ist es das, wofür Kylar mich gerettet hat?

Nein. Aber ich bin der Mann, der ich bin. Ich bin der Sohn meines Vaters.

Logan stand so langsam auf, dass er den Bogenschützen beider

Seiten keinen Anlass zur Beunruhigung gab, kniete dann langsam nieder und berührte Terah Graesins Fuß.

In der gleichen Nacht griff eine Bande von Khalidori das cenarische Lager an und brachte Dutzende der von den Feiern noch betrunkenen cenarischen Soldaten um, bevor sie wieder in der Dunkelheit verschwanden. Am Morgen befahl Terah Graesin Logan Gyre, mit tausend Mann die Verfolgung aufzunehmen.



Die Wache war ein kampferprobter Sa'ceurai, ein Schwertfürst, der sechzehn Männer getötet und sich ihre Stirnlocken in sein feuerrotes Haar gebunden hatte. Seine Augen suchten rastlos die Dunkelheit ab, wo der Forst und der Eichenhain aneinandergrenzten, und wenn er sich umdrehte, schirmte er den Blick ab gegen die niedrigen Flammen der Feuer, die seine Kameraden wärmten, um seine Nachtsicht nicht zu schwächen. Trotz des kalten Windes, der durchs Lager strich und die hohen Eichen ächzen ließ, trug er keinen Helm, der sein Gehör beeinträchtigt hätte. Dennoch hatte er keine Chance, den Blutjungen aufzuhalten.

Den ehemaligen Blutjungen, dachte Kylar, während er einhändig auf einem dicken Eichenast balancierte. Wäre er immer noch ein gedungener Mörder gewesen, hätte er die Wache ohne viel Federlesens umgebracht. Aber Kylar war jetzt etwas anderes, er war der Nachtengel – unsterblich, unsichtbar und fast unbesiegbar –, und er brachte den Tod nur denjenigen, die ihn verdienten.

Diese Schwertkämpfer aus dem Land, dessen Name selbst »das Schwert« bedeutete, Ceura, waren die besten Soldaten, die

Kylar je gesehen hatte. Sie hatten ihr Lager mit einer Effizienz aufgeschlagen, die einen jahrelangen Aufenthalt im Feld verriet. Sie rodeten Buschwerk, das die Annäherung eines Feindes hätte verbergen können, schirmten ihre kleinen Feuer ab, um sie weniger sichtbar zu machen, und hatten ihre Zelte so aufgestellt, dass ihre Pferde und ihre Führer geschützt waren. Jedes Feuer wärmte zehn Männer, von denen jeder seine Zuständigkeit genau kannte. Sie bewegten sich im Wald wie Ameisen, und wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, entfernte sich keiner von ihnen weiter als bis zum nächsten Feuer. Sie spielten, aber sie tranken nicht, und ihre Stimmen blieben gedämpft. Der einzige Schwachpunkt, der die Effizienz der Ceuraner beeinträchtigte, schien von ihren Rüstungen herzurühren. Eine ceuranische Rüstung aus Bambus und Lack konnte ein Mann sich selbst anlegen. Das jedoch war bei den khalidorischen Rüstungen, die sie vor einer Woche bei Pavvils Hain gestohlen hatten, nicht möglich. Sie bestanden aus Schuppenpanzern, kombiniert mit Ketten- und sogar Plattenpanzern, und die Ceuraner konnten nicht entscheiden, ob es nötig war, in Rüstung zu schlafen, oder ob die Männer sich gegenseitig beim Ablegen der Rüstungen als Knappen dienen sollten.

Als es jeder Einheit erlaubt wurde, selbst zu entscheiden, wie sie das Problem lösen wollten, damit keine Zeit verschwendet wurde, die Vorgesetzten damit zu belästigen, wusste Kylar, dass das Schicksal seines Freundes, Logan Gyre, besiegelt war. Der Kriegsführer, Lantano Garuwashi, hatte die ceuranische Ordnungsliebe mit Eigenverantwortung vermählt. Dieser Umstand war der Grund, warum Garuwashi niemals eine Schlacht verloren hatte. Es war der Grund, warum er sterben musste.

Also bewegte sich Kylar durch die Bäume wie der Atem eines rachsüchtigen Gottes und ließ die Zweige nur rascheln, wenn sie im Abendwind ohnehin geraschelt hätten. Die Eichen wuchsen

in gradlinigen Reihen, die nur unterbrochen waren, wo jüngere Bäume zwischen den breiten Schultern älterer emporgesprossen und inzwischen selbst zu alten Bäumen herangewachsen waren. Kylar kletterte auf einem Ast so weit nach außen, wie es ging, und erspähte Lantano Garuwashi durch die vom Wind bewegten Zweige. Schwach beleuchtet von den niedrigen Flammen seines Feuers berührte er das Schwert auf seinem Schoß mit erkennbarer Freude. Wenn Kylar die nächste Eiche erreichte, konnte er nur ein paar Schritte von seiner Leiche entfernt hinunterklettern.

Kann ich mein Ziel immer noch eine »Leiche« nennen, obwohl ich kein Blutjunge mehr bin? Aber es war unmöglich, sich Garuwashi als »Ziel« vorzustellen. Kylar hörte immer noch die Stimme seines Meisters Durzo Blint: »*Meuchelmörder*«, hatte er gehöhnt, »haben Ziele, weil Meuchelmörder manchmal ihr Ziel verfehlen.«

Kylar schätzte die Entfernung zum nächsten Ast ein, der sein Gewicht tragen würde. Acht Schritte. Das war kein allzu weiter Sprung. Die Schwierigkeit lag darin, auf einem Ast zu landen und seine Bewegung geräuschlos mit nur einem Arm abzufangen. Falls Kylar nicht sprang, würde er zwischen zwei Feuern hindurchschleichen müssen, wo ab und zu auch ein Ceuraner hin und her ging, und die Erde war bedeckt mit welkem Laub. Er würde springen, beschloss er, wenn die nächste Brise wehte.

»Es steht ein seltsamer Glanz in Euren Augen«, sagte Lantano Garuwashi. Er war groß für einen Ceuraner, schlank und doch so muskulös wie ein Tiger. Streifen seines eigenen Haars, das in der gleichen Farbe brannte wie das flackernde Feuer, waren zwischen den sechzig Stirnlocken aller Haarfarben erkennbar, die er getöteten Gegnern abgeschnitten hatte.

»Ich habe das Feuer immer geliebt. Ich möchte mich daran erinnern, wenn ich sterbe.«

Kylar bewegte sich ein wenig, um den Sprecher sehen zu kön-

nen. Es war Feir Cousat, ein blonder Berg von einem Mann, so breit wie hoch. Kylar war einmal mit ihm zusammengetroffen. Feir verstand sich nicht nur auf den Umgang mit dem Schwert, er war außerdem ein Magus. Kylar konnte von Glück reden, dass der Mann mit dem Rücken zu ihm saß.

Vor einer Woche, nachdem der khalidorische Gottkönig Garoth Ursuul ihn getötet hatte, hatte Kylar einen Handel mit dem gelbäugigen Wesen geschlossen, das der Wolf genannt wurde. In seinem merkwürdigen Zwischenreich zwischen Leben und Tod hatte der Wolf versprochen, Kylar seinen rechten Arm zurückzugeben und ihn schnell genug wieder zum Leben zu erwecken, wenn Kylar als Gegenleistung Lantano Garuwashis Schwert stahl. Was so einfach erschienen war – wer kann schon einen Unsichtbaren davon abhalten, etwas zu stehlen? –, wurde nun von Sekunde zu Sekunde schwieriger. Wer kann einen unsichtbaren Mann aufhalten? Ein Magus, der unsichtbare Männer sehen kann.

»Ihr glaubt also wirklich, dass der Dunkle Jäger in diesen Wäldern haust?«, fragte Garuwashi.

»Zieht Euer Schwert ein Stück heraus, Kriegsführer«, antwortete Feir. Garuwashi entblößte die Klinge des Schwertes eine Handbreit. Die Klinge sah aus wie ein mit Feuer erfüllter Kristall und gab strahlendes Licht ab. »Die Klinge leuchtet, um vor Gefahr oder Magie zu warnen. Der Dunkle Jäger ist beides.«

So wie ich, dachte Kylar.

»Ist er in der Nähe?«, fragte Garuwashi. Er richtete sich auf wie ein sprungbereiter Tiger.

»Ich habe Euch ja gesagt, dass es vielleicht unseren Tod bedeutet und nicht ihren, wenn wir der cenarischen Armee hier auflauern«, erklärte Feir. Dann wandte er den Blick zurück aufs Feuer.

Eine Woche lang, seit der Schlacht bei Pavvils Hain, hatte Garuwashi Logan und dessen Männer nach Osten gelockt. Da

die Ceuraner sich in khalidorische Rüstungen gehüllt hatten, glaubte Logan, er verfolge die Reste des geschlagenen khalidorischen Heeres. Kylar wusste immer noch nicht, warum Lantano Garuwashi Logan hierhergeführt hatte.

Aber er wusste auch nicht, warum die schwarze Metallkugel, die als Ka'kari bezeichnet wurde, beschlossen hatte, ihm zu dienen, oder warum sie ihn vom Tod zurückholte oder warum er die Flecken auf der Seele eines Mannes sah, die nach Tod verlangten, oder warum die Sonne aufging oder wie sie am Himmel hängen konnte, ohne herunterzufallen.

»Ihr habt gesagt, wir seien sicher, solange wir nicht in den Wald des Jägers gehen«, sagte Garuwashi.

»Ich sagte ›vermutlich sicher‹«, erwiderte Feir. »Der Jäger spürt und hasst Magie. Und die besitzt das Schwert im Übermaß.«

Garuwashi machte eine wegwerfende Handbewegung, als verscheuche er eine Fliege. »Wir sind nicht in den Wald des Jägers gegangen – und wenn die Cenarier gegen uns kämpfen wollen, müssen sie es tun«, sagte er.

Kylar stockte er Atem, als er den Plan endlich begriff. Die Wälder nördlich, südlich und westlich des Iaosischen Forstes waren dicht und beinahe undurchdringlich. Logan hatte nur eine einzige Möglichkeit, seine zahlenmäßige Überlegenheit zu nutzen: Er musste von Osten kommen, wo die gigantischen Mammutbäume des Forstes – auch Ezras Wald oder der Wald des Dunklen Jägers genannt – einem Heer genug Raum für Manöver ließen. Aber es hieß, dass eine jahrhundertealte Kreatur alles tötete, was diesen Wald betrat. Gelehrte Männer hatten solchen Aberglauben verhöhnt, aber Kylar hatte die Bauern von Torras Bend kennengelernt ... Logan würde direkt in die Falle laufen.

Der Wind frischte wieder auf und ließ die Äste knarren. Kylar sprang. Mit seiner Magie konnte er die Entfernung leicht über-

winden. Aber er war mit zu viel Kraft gesprungen, zu weit, und drohte, an dem Ast, auf dem er gelandet war, abzurutschen. Kleine schwarze Krallen bohrten sich an seinen Knien durch seine Kleidung, ebenso an seinem linken Unterarm und selbst an seinen Rippen. Einen Moment lang waren diese Krallen wie flüssiges Metall und zerrissen seine Kleidung weniger, als dass sie sie absorbierten und sich außerhalb seiner Kleider wieder verfestigten. Kylars Bewegung wurde fast schlagartig aufgehalten.

Nachdem er sich wieder auf den Ast gezogen hatte, schmolzen die Krallen zurück in seine Haut. Kylar zitterte, und nicht nur, weil er beinahe gefallen wäre. *Zu was werde ich?* Mit jedem Tod, den er brachte, und jedem Tod, den er erlitt, wurde er stärker. Das beängstigte ihn außerordentlich. *Was wird es mich kosten? Es muss einen Preis geben.*

Mit zusammengebissenen Zähnen kletterte Kylar kopfunter den Baum hinab, ließ die Krallen dort aus seiner Haut wachsen, wo sie nötig waren, und sich in die Baumrinde bohren. Als er die Erde erreichte, floss der schwarze Ka'kari ihm aus allen Poren und umschloss ihn wie eine zweite Haut. Er umfing sein Gesicht, seinen Körper, seine Kleider und sein Schwert und begann Licht zu verzehren. Unsichtbar bewegte Kylar sich weiter.

»Ich habe davon geträumt, in einem kleinen Ort wie Torras Bend zu leben«, sagte Feir, dessen Rücken jetzt breit wie der eines Ochsen vor Kylar auftrat. »Mir eine Schmiede am Fluss zu bauen, ein Wasserrad einzurichten, das die Blasebälge antreibt, bis meine Söhne alt genug sind, um mir zu helfen. Ein Prophet hat mir gesagt, dass es so kommen könnte.«

»Genug von Euren Träumen«, schnitt Garuwashi ihm das Wort ab und stand auf. »Meine Hauptarmee sollte es jetzt fast über die Berge geschafft haben. Ihr und ich müssen gehen.«

Hauptarmee? Der letzte Stein fand seinen Platz. Darum also

hatten die Sa'ceurai sich als Khalidori verkleidet. Garuwashi hatte die besten Männer von Cenarias Truppen weit nach Osten gelockt, während seine Hauptarmee sich im Westen sammelte. Nachdem die Khalidori bei Pavvils Hain geschlagen waren, würden die cenarischen Bauern, die man zum Heerdienst einberufen hatte, inzwischen wieder auf dem Rückweg zu ihren Höfen sein. In wenigen Tagen würden ein paar hundert cenarische Burgwachen es mit der gesamten ceuranischen Armee zu tun bekommen.

»Gehen? Heute Nacht?«, fragte Feir überrascht.

»Jetzt«, sagte Garuwashi grinsend – direkt vor Kylar. Dieser erstarrte, aber er bemerkte in den grünen Augen des Kriegsführers nichts, was darauf schließen ließ, dass er ihn gesehen hatte. Doch er sah etwas Schlimmeres.

In Garuwashis Augen stand zweiundachtzigfacher Tod. *Zweiundachtzig!* Und nicht einer davon ein Mord. Lantano Garuwashi zu töten würde keine Gerechtigkeit sein; es würde Mord sein. Kylar fluchte laut.

Lantano Garuwashi sprang auf die Füße, die Scheide flog vom Schwert, das wie eine Flamme aussah, bereit zu kämpfen und schon in der richtigen Haltung. Feir, der Berg von einem Mann, war nur einen Sekundenbruchteil langsamer. Er war auf den Füßen und hatte nackten Stahl in Händen, schneller, als Kylar es bei einem so großen Mann für möglich gehalten hätte. Als er Kylar erblickte, weiteten sich seine Augen.

Kylar brüllte vor Enttäuschung und ließ blaue Flammen über seine vom Ka'kari bedeckte Haut und seine Gesichtsmaske schlagen. Er hörte einen Schritt, als eine von Garuwashis Leibwachen ihn von hinten angriff. Kylars Magie erwachte; er machte einen Salto rückwärts und stieß dem Mann seine Füße gegen die Schultern. Der Sa'ceurai wurde zu Boden geschleudert, und Kylar flog in blaue Flammen gehüllt durch die Luft.

Bevor er den Ast erreichte, ließ er die Flammen erlöschen und wurde unsichtbar. Einhändig sprang er von Ast zu Ast, ohne sich auch nur um Verstohlenheit zu bemühen. Wenn er heute Nacht nichts unternahm, würde Logan sterben – und mit ihm seine kleine Armee treu ergebener Männer.

»War das der Jäger?«, fragte Garuwashi.

»Schlimmer«, sagte Feir, der bleich geworden war. »Das war der Nachtengel, wahrscheinlich der einzige Mann auf der Welt, den Ihr fürchten müsst.«

Lantano Garuwashis Augen wurden hell von einem Feuer, das eines mit Gewissheit sagte: Für ihn war »Mann, den Ihr fürchten müsst« gleichbedeutend mit »würdiger Gegner«.

»In welche Richtung ist er gegangen?«, fragte Garuwashi.



Als Elene auf ihrem müden Pferd vollkommen erschöpft den kleinen Gasthof in Torras Bend erreichte, schwang sich dort gerade eine atemberaubend schöne junge Frau mit langem, rotem Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte, und einem funkelnden Ring in ihrem linken Ohr auf einen stichelhaarigen Hengst. Der Stallknecht konnte den Blick nicht von der Schönheit abwenden, während sie nach Norden davonritt.

Elene ritt den Mann fast über den Haufen, bevor er sich zu ihr umdrehte. Er blinzelte dümmlich. »He, Eure Freundin ist gerade auf und davon«, sagte er und deutete auf den in der Ferne verschwindenden Rotschopf.

»Wovon sprichst du?« Elene war so müde, dass sie kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Sie war zwei Tage lang zu Fuß unterwegs gewesen, bevor eines der Pferde sie gefunden hatte. Und sie wusste auch nicht, was aus den anderen Gefangenen der Khalidori oder dem Ymmuri geworden war, der sie gerettet hatte.

»Ihr könntet sie immer noch einholen«, sagte der Stallknecht.

Elene hatte die junge Frau gut genug gesehen, um zu wissen, dass sie ihr niemals zuvor begegnet war. Sie schüttelte den Kopf. Sie musste in Torras Bend Vorräte kaufen, bevor sie nach Cenaria aufbrach. Außerdem war es bereits fast dunkel, und nach den Tagen, in denen ihre khalidorischen Entführer sie vor sich hergetrieben hatten, brauchte Elene dringend eine Nacht in einem Bett und eine Möglichkeit, sich zu waschen. »Das glaube ich nicht«, sagte sie.

Sie ging hinein, ließ sich von der Frau des gerade abwesenden Wirts ein Zimmer geben, zahlte ihr dafür eine großzügige Summe Silber, die sie in den Satteltaschen ihres Pferdes gefunden hatte, wusch sich und ihre verschmutzten Kleider und schlief danach sofort ein.

Vor dem Morgengrauen zog sie widerwillig ihr immer noch feuchtes Kleid an und ging hinunter.

Der Wirt, ein schmaler junger Mann, brachte ein Tablett voller gewaschener Krüge von draußen herein und stellte sie auf den Kopf, damit sie trockneten, bevor er Feierabend machte und endlich zu Bett ging. Er nickte Elene freundlich zu und beachtete sie kaum. »Meine Frau wird in einer halben Stunde das Frühstück fertig haben, und falls – oh, Hölle.« Er sah sie noch einmal an und nahm sie jetzt zum ersten Mal richtig wahr. »Maira hat mir nicht gesagt . . .« Er rieb sich die Hände an seiner Schürze ab – offenbar gewohnheitsmäßig, denn seine Hände waren gar nicht nass – und ging hinüber zu einem Tisch, der bedeckt war mit Krimskrams, Notizen und Kassenbüchern.

Er zog eine Notiz hervor und reichte sie Elene mit einer Geste der Entschuldigung. »Ich habe Euch gestern Abend nicht gesehen, sonst hätte ich es Euch gleich gegeben.« Elenes Name und eine Beschreibung, wie sie aussah, waren außen auf die Nachricht geschrieben. Sie faltete das Blatt auseinander, und ein kleineres, zerknittertes Blatt fiel heraus. Es war in Kylars Handschrift beschrieben. Und mit dem Datum des Tages versehen, an dem er Caernarvon verlassen hatte. Ihre Kehle schnürte sich zusammen.

»Elene«, las sie, »es tut mir leid. Ich habe es versucht. Ich schwöre, ich habe es versucht. Einige Dinge sind mehr wert als mein Glück. Einige Dinge kann nur ich tun. Verkaufe diese Ringe an Master Bourary und zieh mit der Familie in einen besseren Stadtteil. Ich werde dich immer lieben.«

Kylar liebte sie noch. Er liebte sie. Sie hatte es immer geglaubt, aber es war etwas anderes, es von ihm selbst in seiner krakeligen Handschrift zu lesen. Ihre Tränen begannen zu fließen, in Strömen. Es kümmerte sie nicht, dass der beunruhigte Wirt den Mund öffnete und wieder schloss, unsicher, was er mit einer weinenden Frau in seinem Gasthaus anfangen sollte.

Elene hatte sich geweigert, sich zu ändern, und das hatte sie alles gekostet, aber der Gott gab ihr eine zweite Chance. Sie würde Kylar zeigen, wie stark und tief die Liebe einer Frau sein konnte. Es würde nicht leicht werden, aber er war der Mann, den sie liebte. Er war es. Sie liebte ihn, und so einfach war das.

Es dauerte einige Minuten, bevor sie die andere Nachricht las, die eine ihr unbekannte Frauenhand geschrieben hatte.

»Ich heiße Vi«, hieß in der Nachricht. »Ich bin der Blutjunge, der Jarl getötet und Uly entführt hat. Kylar hat Euch verlassen, um Logan zu retten und den Gottkönig zu töten. Der Mann, den ihr liebt, hat Cenaria gerettet. Ich hoffe, Ihr seid stolz auf ihn. Für den Fall, dass Ihr nach Cenaria geht, habe ich Momma

K angewiesen, Euch vollen Zugang zu meinem Vermögen zu gewähren. Nehmt Euch, was Ihr wollt. Und falls Ihr ein anderes Ziel habt, Uly wird an der Chantry sein, so wie ich, und ich denke, dass Kylar ebenfalls bald dorthin kommen wird. Es gibt ... noch mehr, aber ich ertrage es nicht, es niederzuschreiben. Ich musste etwas Furchtbares tun, damit wir den Sieg erringen konnten. Worte können das, was ich getan habe, nicht ungeschehen machen. Es tut mir so furchtbar leid. Ich wünschte, dass ich es wiedergutmachen könnte, aber das kann ich nicht. Wenn Ihr kommt, könnt Ihr jede Art von Vergeltung üben, die Ihr wünscht, selbst wenn es mein Leben kostet. – Vi Sovari«

Die Haare in Elenes Nacken hatten sich aufgestellt. Was konnte das für ein Mensch sein, der für sich in Anspruch nahm, ein solcher Feind und ein solcher Freund zu sein? Wo waren Elenes Hochzeitsohringe? »Es gibt noch mehr«? Was bedeutete das? Vi hatte etwas Furchtbares getan?

Das bleierne Gewicht der Intuition machte sich in Elenes Magen bemerkbar. Die Frau, die sie gestern hatte davonreiten sehen, hatte einen Ohrring getragen; es war vermutlich nicht ... es war doch sicherlich nicht ...

»Oh mein Gott«, sagte Elene. Sie rannte zu ihrem Pferd.

Der Traum war jede Nacht etwas anders. Logan stand auf dem runden Podest und sah die schöne, armselige Terah Graesin an. Sie würde über ein ganzes Heer von Leichen gehen – oder einen Mann heiraten, den sie verachtete –, um das Ziel ihres Ehrgeizes zu erreichen. Wie es an jenem Tag gewesen war, so verweigerte Logans Herz sich ihm auch im Traum. Sein Vater hatte eine Frau geheiratet, die all sein Glück vergiftet hatte. Logan konnte es nicht tun.

Wie er es an jenem Tag gemacht hatte, fragte Logan sie, ob sie

ihm Gefolgschaft leisten würde, und das runde Podest erinnerte ihn an das Loch, in dem er während der khalidorischen Besatzungszeit verrottet war. Terah lehnte ab. Aber statt sich seinerseits ihr zu unterwerfen, so dass ihrer beider Armeen sich am Vorabend der Schlacht nicht entzweiten, sagte Logan in seinem Traum: »Dann verurteile ich Euch zum Tod wegen Hochverrats.«

Sein Schwert sang. Terah trat stolpernd zurück, aber zu langsam. Die Klinge trennte ihren Hals zur Hälfte durch.

Logan fing sie auf, und plötzlich war sie zu einer anderen Frau geworden, an einem anderen Ort. Aus Jenines durchschnittener Kehle ergoss sich Blut über ihr weißes Nachthemd und seine bloße Brust. Die Khalidori, die in sein Hochzeitsgemach eingedrungen waren, lachten.

Logan schlug um sich und erwachte. Er lag im Dunkeln und brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Seine Jenine war tot. Terah Graesin war Königin. Logan hatte ihr Gefolgschaft geschworen. Logan Gyre hatte einen Eid geleistet, ein Wort gegeben, das für seine Wahrhaftigkeit stand. Wenn seine Königin ihm also befahl, die letzten verbliebenen Khalidori auszurotten, dann gehorchte er. Er würde sich immer glücklich schätzen, Khalidori zu töten.

Als er sich im Dunkeln des Lagerzelts aufrichtete, sah Logan den Hauptmann seiner Leibwache, Kaldrosa Wyn. Während der Besatzung waren die Bordelle von Momma K in der Stadt zu den sichersten Plätzen für Frauen geworden. Momma K hatte nur die schönsten und exotischsten genommen. Sie hatten die Khalidori den ersten Blutzoll des Krieges entrichten lassen, in einer Nacht, da man sie in der ganzen Stadt in Hinterhalte gelockt hatte, einer Nacht, die jetzt Nocta Hemata, die Nacht des Blutes, genannt wurde. Logan hatte diese Frauen öffentlich geehrt, und sie waren zu seinen treuen Anhängerinnen geworden. Diejenigen von ihnen,

die kämpfen konnten, hatten gekämpft und waren gestorben – um ihn zu retten. Nach der Schlacht bei Pavvils Hain hatte Logan alle Überlebenden des Strumpfbandordens außer Kaldrosa Wyn entlassen. Ihr Mann war einer der zehn Hexerjäger, und die beiden waren unzertrennlich. Also konnte sie ihm geradeso gut weiter dienen.

Kaldrosa trug ihr Strumpfband am linken Arm. Es war aus dem Stoff einer mit Magie belegten khalidorischen Kriegsfahne genäht und schimmerte selbst in der Dunkelheit. Sie war natürlich ebenfalls eine Schönheit mit olivfarbener sethischer Haut, einem kehligen Lachen und hundert Geschichten, von denen einige, wie sie behauptete, wahr waren. Ihr Kettenpanzer passte ihr nicht richtig, und sie trug einen Waffenrock mit dem weißen Gyre-Falken, dessen Schwingen über einen schwarzen Kreis hinausragten. »Es ist Zeit«, sagte sie.

General Agon Brant steckte den Kopf durch die Zeltlasche und trat dann ein. Er ging immer noch an zwei Krücken. »Die Späher sind zurückgekehrt. Unsere Elitetruppe von Khalidori denkt, sie hätte einen Hinterhalt gelegt. Wenn wir von Norden, Süden oder Westen kommen, müssen wir uns vorher durch dichten Wald schlagen. Der einzige bequeme Weg führt durch den Wald des Jägers. Falls es ihn wirklich gibt, wird er uns vernichten. Wenn ich es mit nur hundert Mann mit einem Gegner zu tun hätte, der vierzehn Mal so viele Leute hat wie ich, könnte ich es vermutlich nicht besser eingerichtet haben.«

Wenn sich diese Situation vor einem Monat ergeben hätte, hätte Logan nicht gezögert. Er hätte seine Armee durch den lichten Wald des Jägers geführt und nichts auf die Legenden gegeben. Aber bei Pavvils Hain hatten sie eine Legende lebendig werden sehen – und sie hatte Tausende verschlungen. Der Ferali hatte Logans Überzeugung, dass er den Unterschied zwischen Aber-

glauben und Realität kenne, erschüttert. »Sie sind Khalidori. Warum haben sie nicht den Weg nach Norden zu Quorigs Pass eingeschlagen?«

Agon zuckte die Achseln. Dieses Problem beschäftigte sie schon seit einer Woche. Die Einheit, die sie verfolgten, war nicht annähernd so nachlässig wie die Khalidori, die sie bis dahin kennengelernt hatten. Und selbst auf der Flucht vor Logans Truppen hatten sie geplündert und immer wieder angegriffen. Cenaria hatte hundert Männer verloren. Die Khalidori nicht einen einzigen. Die beste Erklärung, die Agon dazu einfiel, war, dass es sich um eine Eliteeinheit irgendeines khalidorischen Stammes handeln musste, dem die Cenarier bisher nicht begegnet waren. Auch Logan stand vor einem Rätsel. Wenn er es nicht löste, würden seine Leute sterben. »Ihr wollt sie immer noch von allen Seiten angreifen?«, fragte Agon.

Das Problem schien Logan voller Hohn anzustarren. Die Antwort fiel ihm schwer. »Ja.«

»Und Ihr besteht weiter darauf, die Reiterei selbst durch den Wald zu führen?«

Logan nickte. Wenn er Männer bitten würde, dem Tod durch irgendein Monster ins Auge zu sehen, würde er selbst es ebenfalls tun.

»Das ist sehr ... mutig«, sagte Agon. Er hatte lange genug gedient, um ganze Bände von Vorwürfen in einem Kompliment zu verstecken.

»Genug«, erwiderte Logan und nahm seinen Helm von Kaldrosa entgegen. »Lasst uns ein paar Khalidori töten.«



Vürdmeister Neph Dada überließ sich einem tiefen, rasseln- den, ungesunden Husten. Dann räusperte er sich lautstark und spie sich das Ergebnis seines Hustens in die Hand. Er drehte die Hand nach unten und sah zu, wie der Schleim in den Schmutz tropfte, bevor er sich den anderen Vürdmeistern zuwandte, die sich um das niedergebrannte Feuer geschart hatten. Abgesehen von dem jungen Borsini, der unablässig blinzelte, ließen sie mit keinem Zeichen erkennen, dass er sie anwiderte. Ein Mann lebte nicht lange genug, um allein aufgrund seiner magischen Stärke Vürdmeister zu werden.

Auf der Erde waren schwach leuchtende Figuren in militäri- schen Formationen ausgebreitet. »Dies ist nur eine grobe Schät- zung der Positionen der Armeen«, sagte Neph. »Logan Gyres Kräfte sind die roten, ungefähr vierzehnhundert Mann westlich vom Wald des Dunklen Jägers auf cenarischem Gebiet. Vielleicht zweihundert Ceuraner, die vorgeben, Khalidori zu sein, sind die blauen und befinden sich direkt am Rand des Waldes. Weiter im Süden in Weiß stehen fünftausend unserer geliebten Feinde, der Lae'knaught. Wir Khalidori haben nicht mehr direkt gegen die Lae'knaught gekämpft, seit ihr alle noch an der Brust hingt, so dass ich euch erinnern darf, dass sie jegliche Magie hassen, aber *wir* diejenigen sind, die zu vernichten sie geschaffen wur- den. Fünftausend von ihnen sind mehr als genug, um das zu voll-

enden, was die Cenarier in der Schlacht bei Pavvils Hain begonnen haben; wir müssen also Vorsicht walten lassen.«

In einer schnellen Folge von Einzelheiten erklärte Neph, was er über die Aufstellung all dieser Truppen wusste; da, wo es ihm wichtig erschien, erfand er zusätzliche Einzelheiten und sprach stets über die Köpfe der anderen Vürdmeister hinweg, als erwarte er, dass sie die Feinheiten der Feldherrnkunst beherrschten, die sie nie erlernt hatten. Wann immer ein Gottkönig starb, gab es Massaker. Zuerst wandten sich seine Thronerben gegeneinander. Dann sammelten die Überlebenden dieser Kämpfe Meister und Vürdmeister um sich und gingen erneut aufeinander los, bis schließlich nur noch ein einziger Ursuul übrig blieb. Wenn niemand schnell die Vorherrschaft gewann, würde der Aderlass auch die Meister treffen. Neph hatte nicht vor, das zuzulassen.

Also hatte Neph, sobald er sich sicher war, dass Gottkönig Garoth Ursuul tot war, Tenser Ursuul ausfindig gemacht, einen der Thronerben des Gottkönigs, und den Jungen dazu überredet, Khali zu beherbergen. Tenser glaubte, dass es Macht bedeute, die Gottheit zu beherbergen. Das würde es auch – für Neph. Für Tenser bedeutete es Katatonie und Wahnsinn. Als Nächstes hatte Neph eine einfache Nachricht an die Vürdmeister in allen Winkeln des khallidorischen Reiches gerichtet: »Helft mir, Khali heimzubringen.«

Diesem religiösen Aufruf zu folgen, bot jedem Vürdmeister, der sein Leben nicht wegwerfen wollte, um irgendeinem missratenen Kind Ursuuls zu helfen, eine legitime Ausflucht. Und wenn Neph diese ersten Vürdmeister, die von ihren Posten in der Nähe herbeigeieilt waren, zähmen konnte, dann würden auch die Vürdmeister aus entlegeneren Gegenden des Reiches auf seine Linie einschwenken, sobald sie eintrafen. Wenn es eines gab, wofür die Gottkönige gut waren, dann dazu, ihren Untergebenen Gehorsam einzupflanzen.

»Der Wald des Dunklen Jägers liegt zwischen uns«, erklärte Neph den Vürdmeistern und Khalis Leibwache, zusammen nicht mehr als fünfzig Männer, »und all diesen Armeen. Ich persönlich habe miterlebt, dass über hundert Männer – Meister und andere – in den Wald geschickt wurden. Niemand von ihnen ist je wieder herausgekommen. Niemals. Wenn es nur um die Sicherheit Khalis ginge, würde ich euch nicht darauf aufmerksam machen.«

Neph hustete wieder, seine Lunge stand in Flammen, aber das Husten war dennoch wohlberechnet. Diejenigen, die ihr Knie nicht vor einem jungen Mann beugen würden, würden es vielleicht dennoch zufrieden sein, sich einem alten Mann zu unterwerfen, dessen Kräfte schwanden. Er spuckte aus. »Die Ceuraner haben das Schwert der Macht, Curoch. Genau dort«, sagte Neph und deutete dorthin, wo er seinen Schleim hatte fallen lassen, an den Rand des Waldes des Dunklen Jägers.

»Hat das Schwert die Form von Ceur'caelestos angenommen, der Klinge des Himmels der Ceuraner?«, fragte Vürdmeister Borsini. Er war der junge Mann, der ständig blinzelte und eine ebenso grotesk lange Nase hatte wie riesige Ohren. Er hatte den Blick in die Ferne gerichtet. Neph gefiel die Frage nicht. Hatte Borsini gelauscht, als ihm der Späher berichtet hatte?

Borsinis Vir, das Maß der Gnade der Göttin und seiner magischen Macht, füllten seine Arme wie die Stängel von hundert dornigen Rosen. Nur Neph's Vir füllten seine Haut noch mehr aus, wellten sich wie lebendige Tätowierungen in lodricarischen Wirbeln und färbten ihn von der Stirn bis zu den Fingernägeln fast schwarz. Aber trotz seiner Intelligenz und Macht gehörte Borsini erst zur elften Shu'ra. Neph, Taru, Orad und Raalst gehörten zur zwölften Shu'ra, dem höchsten Rang unterhalb des Gottkönigs selbst.

»Curoch nimmt jede Gestalt an, die ihm beliebt«, erklärte

Neph. »Der Punkt ist, falls Curoch in den Wald des Jägers gelangt, wird es nie wieder herauskommen. Wir haben eine schwache Chance, einen Preis zu erringen, nach dem es uns von alters her gelüstet.«

»Aber hier stehen drei Heere«, wandte Vürdmeister Tarus ein. »Alle sind uns zahlenmäßig weit überlegen, und jedes von ihnen würde uns gern vernichten.«

»Der Versuch, das Schwert zu erringen, wird mit großer Wahrscheinlichkeit zum Tod führen, aber ich darf euch in Erinnerung rufen«, sagte Neph, »dass wir uns dafür werden verantworten müssen, wenn wir es nicht versucht haben. Daher werde ich gehen. Ich bin alt, ich habe nur noch wenige Jahre zu erwarten, so dass mein Tod das Reich das Geringste kosten wird.« Natürlich würde sich, wenn er Curoch in Händen hielt und seine magische Macht auf das Hundertfache vergrößert sein würde, alles ändern, und sie alle wussten es.

Vürdmeister Tarus war der Erste, der Einwände erhob. »Wer hat Euch damit betraut —«

»Khali hat es«, unterbrach ihn der junge Borsini, bevor Neph dazu Gelegenheit hatte. *Verflucht!* »Khali hat mir eine Vision zukommen lassen«, fuhr Borsini fort. »Deswegen habe ich gefragt, wie die Ceuraner das Schwert nennen. Khali sagte mir, dass ich Ceur'caelestos holen solle. Ich bin der Jüngste von uns, der, auf den am ehesten verzichtet werden kann, und der Schnellste. Vürdmeister Dada, sie sagte, sie werde an diesem Morgen zu Euch sprechen. Ihr sollt ihr Wort am Bett des Prinzen erwarten. Allein.«

Der Junge war ein Genius. Borsini wollte seine Chance auf das Schwert, und er hatte Neph vor allen anderen den Wind aus den Segeln genommen. Neph würde bei Khali und dem katatonischen Prinzen sein, und wenn er aus dessen Zelt wieder herauskam, dann mit »einem Wort von der Gottheit«. In Wahrheit

hatte Neph gar nicht vorgehabt, dem Schwert nachzujagen. Aber die einzige Möglichkeit sicherzugehen, dass die anderen ihn zum Bleiben zwangen, war sein Versuch zu gehen. Borsinis Blick traf den von Neph. Er schien sagen zu wollen: *Wenn ich das Schwert hole, dienst du mir, verstanden?*

»Gesegnet sei ihr Name«, sagte Neph. Die anderen fielen ein. Sie verstanden nicht ganz, was gerade passiert war. Das würden sie jedoch, wenn die Zeit gekommen war. Neph sagte: »Ihr solltet mein Pferd nehmen; es ist schneller als Eures.« Und er hatte dessen Mähne mit einem kleinen Zauber versehen. Wenn die Sonne aufging – ungefähr zu der Zeit, da ein Reiter den südlichen Rand des Waldes erreicht haben würde – würde der Zauber aktiv werden und vor Magie pulsieren – Magie, die den Dunklen Jäger herbeirufen würde. Borsini würde den Mittag nicht mehr erleben.

»Ich danke Euch, aber ich komme furchtbar schlecht mit einem neuen Pferd zurecht. Ich werde mein eigenes nehmen«, erwiderte Borsini und ließ seine Stimme gleichmütig klingen. Seine gewaltigen Ohren wackelten, und er zupfte nervös an seiner riesigen Nase. Er vermutete eine Falle und wusste, dass er sie vermieden hatte, aber er wollte Neph denken lassen, das sei reines Glück gewesen.

Neph blinzelte, als sei er enttäuscht, und zuckte dann mit den Schultern, als gäbe er sich damit zufrieden und wolle andeuten, dass es ihm gleichgültig sei.

Das war es auch. Er hatte jedes einzelne Pferd im Lager mit diesem Zauber versehen.



5

Kylar hatte noch nie einen Krieg ausgelöst.

Um sich dem lae'knaughtischen Lager zu nähern, brauchte er nichts von der Vorsicht, die er hatte walten lassen müssen, um sich an die Ceuraner anzuschleichen. Er ging einfach unsichtbar an den Wachen in ihren schwarzen, mit goldenen Sonnen verzierten Wappenröcken vorbei: Die Sonne stand als Symbol für das reine Licht der Vernunft, die die Dunkelheit des Aberglaubens durchdrang. Kylar grinste. Die Lae'knaught würden den Nachtengel lieben.

Das Lager war riesig. Es beherbergte eine ganze Legion von fünftausend Soldaten, darunter tausend der berühmten lae'knaughtischen Lanzenreiter. Als eine nur auf ihre Ideologie gegründete Gesellschaft behaupteten die Lae'knaught, keinerlei Anspruch auf Land zu erheben. In Wirklichkeit hielten sie allerdings seit achtzehn Jahren den Osten Cenarias besetzt. Kylar vermutete, dass diese Legion hierhergeschickt worden war, um die Macht der Lae'knaught zu zeigen und die Khalidori davon abzuhalten, weiter nach Osten vorzudringen. Vielleicht war sie aber auch nur zufällig hier.

Das spielte ohnehin keine Rolle. Die Lae'knaught waren Rabauken. Wenn es auch nur einen Funken Wahrhaftigkeit in ihrem Anspruch gegeben hätte, gegen die schwarze Magie zu kämpfen, hätten sie Cenaria zu Hilfe kommen müssen, als die

Khalidori ihre Invasion begannen. Stattdessen hatten sie gewartet, bis ihre Zeit gekommen war, hatten hier und dort »Hexer« und »Hexen« verbrannt und unter den cenarischen Flüchtlingen ihre Ideologie verbreitet. Vermutlich hofften sie, zu Hilfe eilen zu können, wenn Cenarias Macht erst ausgelöscht war und sie sich noch mehr Land für ihre Mühe nehmen konnten.

Ohne irgendeinen seiner Nachbarn herausgefordert zu haben, war Cenaria von Osten her von den Lae'knaught, von Norden her von Khalidor und jetzt von Süden von Ceura angegriffen worden. Es wurde Zeit, dass einige dieser hungrigen Schwerter aufeinandertrafen.

Eine rauchende schwarze Klinge glitt aus Kylars linker Hand. Er ließ sie erglühen, hüllte sie in blaue Flammen, blieb aber selbst unsichtbar. Zwei Soldaten, die miteinander plauderten, statt Patrouille zu gehen, versteiften sich bei diesem Anblick. Der erste war relativ unschuldig. In den Augen des anderen sah Kylar, dass der Mann einen Müller der Hexerei bezichtigt hatte, weil er dessen Frau beehrte.

»Mörder«, sagte Kylar. Er führte einen Hieb mit dem Ka'kari-Schwert. Die Klinge schnitt weniger, als dass sie verzehrte. Es war kaum Widerstand zu spüren, als die Klinge durch das Nasal, die Nase, das Kinn, den Wappenrock, den Gammbeson und den Bauch des Mannes fuhr. Der Mann blickte an sich herab, berührte dann sein zweigeteiltes Gesicht, aus dem das Blut strömte. Er schrie, und seine Eingeweide ergossen sich aus seinem Bauch.

Die andere Wache rannte schreiend davon.

Kylar lief los und ließ sich von Illusionen umspielen. Wie durch Rauch sah man funkelnd irisierende, schwarze metallische Haut aufglänzen, die Bögen einer übertrieben starken Muskulatur, ein Gesicht wie das Strafgericht selbst, mit markanten Augenbrauen, gerunzelter Stirn, hohen Wangenknochen, einem kleinen

Mund und pechschwarzen, glänzenden, pupillenlosen Augen, aus denen blaue Flammen schossen. Er lief an einem Haufen hagerer, cenarischer Rekruten vorbei, deren Augen sich bei seinem Anblick weiteten und die die Waffen in ihren Händen vergaßen. In ihren Augen las er keine Verbrechen. Diese Männer waren der lae'knaughtischen Legion beigetreten, weil sie keine andere Möglichkeit sahen, nicht zu verhungern.

Die nächste Gruppe hatte an Hunderten von Mordbrennerien und Schlimmerem teilgenommen. »*Vergewaltiger!*«, rief Kylar. Er schnitt dem Mann mit dem Ka'kari-Schwert durch die Lenden. Es würde ein furchtbarer Tod sein. Drei weitere Männer starben, bevor ihn irgendjemand angriff. Er tanzte an einem Speer vorbei und schlug dessen Spitze ab, bevor er weiter zu den mitten im Lager aufgebauten Zelten der Offiziere rannte.

Schließlich blies eine Trompete ein Alarmsignal. Kylar setzte seinen Weg durch die Zeltreihen fort, wurde manchmal unsichtbar, trat aber jedes Mal in Erscheinung, bevor er tötete. Er schnitt einige der Pferde los, um Verwirrung zu stiften, aber nicht viele. Er wollte, dass diese Armee zu einer schnellen Reaktion in der Lage blieb.

Binnen Minuten herrschte im gesamten Lager ein riesiger Tumult. Ein Pferdegespann, an dem noch der Pfosten hing, an dem es festgemacht worden war, ging durch, der Pfosten schwang vor und zurück, schlug in Zelte ein und riss sie weg. Männer schrien alle möglichen Obszönitäten, riefen etwas von einem Geist, einem Dämon, einem Phantasma. Einige griffen in der Dunkelheit und dem Chaos einander an. Ein Zelt ging in Flammen auf. Wo immer ein Offizier erschien, Befehle brüllte und Ordnung zu schaffen versuchte, tötete Kylar. Schließlich fand er, wonach er gesucht hatte.

Ein älterer Mann stürmte aus einem der größten Zelte des

Lagers hervor. Er setzte sich einen großen Helm auf den Kopf, das Symbol eines lae'knaughtischen Lordleutnants, eines Generals. »Formiert euch! Igel!«, rief er. »Ihr Dummköpfe, ihr werdet betrogen! Formation Igel, verflucht!«

In dem wüsten Durcheinander und da seine Stimme durch den großen Helm gedämpft war, hörten anfangs nur wenige auf ihn, aber ein Trompeter blies das Signal für die Formation wieder und wieder. Kylar sah, dass die ersten Männer sich zu lockeren Kreisen zusammenfanden, jeweils zehn Mann mit dem Rücken zueinander, die Lanzen nach außen gerichtet.

»Ihr kämpft nur gegen euch selbst. Es ist eine Täuschung. Denkt an eure Rüstung!« Der Lordleutnant meinte damit die Rüstung des Unglaubens. Die Lae'knaught glaubten, dass Aberglaube nur dann eine Wirkung entfalten könne, wenn man an ihn glaubte.

Kylar sprang hoch in die Luft und ließ sich sichtbar werden, während er vor dem Lordleutnant wieder zu Boden sank. Er landete auf einem Knie, die linke Hand am Boden, die auch das Schwert hielt, den Kopf gesenkt. Obwohl im weiteren Umkreis der Lärm ungezügelt weiterging, verstummten die Männer in der Nähe vor Staunen. »Lordleutnant«, sagte der Nachtengel, »für Euch habe ich eine Nachricht.« Er erhob sich.

»Es ist nichts als eine Erscheinung«, tat der Lordleutnant kund. »Sammelt euch! Adler drei!« Der Trompeter blies die Signale, und die Soldaten begannen, auf ihre Positionen zu eilen.

Über hundert Mann hatten sich inzwischen auf dem freien Feld vor dem Zelt des Lordleutnants versammelt und bildeten einen großen Kreis um ihn, die Speere jetzt einwärts gerichtet. Der Nachtengel ließ ein Brüllen vernehmen und blaue Flammen aus Mund und Augen schlagen. Auch in das Schwert flossen jetzt die Flammen. Er peitschte die Klinge in so schnellen Kreisen durch die Luft, dass sie zu langen Lichtschweifern ver-

schwamm. Dann schob er sie mit einem weiteren Lichtausbruch in ihre Scheide zurück und überließ es den Soldaten, mit den Nachbildern dieser Vorführung fertig zu werden.

»Ihr lae'knaughtischen Dummköpfe«, sagte der Nachtengel. »Dieses Land gehört jetzt Khalidor. Flieht oder lasst euch abschlachten. Flieht oder stellt euch eurem Strafgericht.« Indem er sich als Khalidori ausgab, hoffte Kylar, jedwede Vergeltung auf die als Khalidori verkleideten Ceuraner zu lenken, die Logan und seine Männer in eine Falle zu locken versuchten.

Der Lordleutnant blinzelte. Dann rief er: »Täuschungen haben keine Macht über uns! Denkt an eure Rüstung, Männer!«

Kylar ließ die Flammen schwächer werden, als sei der Nachtengel nicht in der Lage, ohne den Glauben der Lae'knaught an das, was sie sahen, seine Gestalt beizubehalten. Er schien immer weiter zu verschwinden, bis nur noch sein Schwert sichtbar war, das sich langsam bewegte.

»Es kann uns nichts anhaben«, erklärte der Lordleutnant seinen Hunderten von Soldaten, die sich inzwischen am Rand des Platzes versammelt hatten. »Das Licht ist unser! Wir fürchten die Dunkelheit nicht.«

»Ich richte Euch!«, sagte der Nachtengel. »Ich finde Fehl an Euch!« Er verblasste völlig, verschwand und sah die Erleichterung in den Augen der Männer ringsum; einige Männer und Frauen grinsten sogar und schüttelten sich im Gefühl des Sieges die Hände.

Der Lordleutnant ließ sich von seinem Adjutanten sein Pferd bringen und Zügel und Lanze übergeben. Er saß auf, ganz nach der Manier eines Mannes, der wusste, dass er jetzt Befehle erteilen, die Kontrolle wiederherstellen und die Männer dazu bringen musste, etwas zu tun, damit sie nicht nachdachten, damit sie nicht in Panik gerieten. Kylar wartete, bis der Lordleutnant den Mund

öffnete, und brüllte dann so laut, dass er die Stimme des Mannes übertönte.

»Mörder!« Die Wölbungen des Bizeps und knotiger Schultermuskeln sowie glühende Augen waren alles, was von ihm erschien, gefolgt vom Zischen einer Flamme, als das kreisende Schwert wieder sichtbar wurde. Ein Soldat fiel zu Boden. Als der Kopf von seinem Körper fortrollte, war der Nachtengel bereits an anderer Stelle.

Niemand bewegte sich. Es durfte nicht sein. Eine Erscheinung war das Resultat einer Massenhysterie. Sie hatte keinen Körper.

»Sklavenhändler.« Diesmal erschien das Schwert erst, als es aus dem Rücken des Soldaten wieder hervortrat. Der Mann wurde von dem Schwert hochgehoben und der Länge nach in ein Guss-eisenbecken mit glühenden Kohlen geworfen. Er bäumte sich auf, krümmte sich, sein Fleisch brutzelte auf den Kohlen, aber er rollte nicht weg.

»Folterer!« Die ersten Soldaten mit schwächerem Magen übergaben sich.

»Unrein! Unrein!«, schrie der Nachtengel, dessen ganze Gestalt jetzt glühte. Er teilte zur Linken und zur Rechten Tod aus.

»Tötet es!«, schrie der Lordleutnant.

In blaue Flammen gehüllt, die in langen Fahnen knisternd hinter ihm herzogen, war Kylar bereits aus dem großen Kreis herausgesprungen. Sichtbar und brennend lief er direkt nach Norden, als ob er zurück zum Lager der »Khalidori« wollte. Die Männer sprangen ihm aus dem Weg. Dann ließ Kylar die Flammen erlöschen, wurde unsichtbar und kam zurück, um zu sehen, ob sein Köder geschluckt worden war.

»Formiert euch!«, brüllte der Lordleutnant mit vor Zorn purpurfarbenem Gesicht. »Wir marschieren zum Wald! Es wird Zeit, dass wir einige dieser Hexer töten, Männer! Vorwärts!«



6

»Eunuchen nach links«, sagte Rugger, der khalidorische Wachmann. Er war so muskulös, dass er einem Sack voller Nüsse ähnelte, aber den bemerkenswertesten Knoten, eine Art Grützbeutel, trug er auf der Stirn. »He, Halbmann! Damit bist du gemeint!«

Dorian schlurfte zur linken Reihe hinüber und löste den Blick von der Wache. Er kannte den Mann: ein Bastard, den irgendein Sklavenmädchen einem von Dorians älteren Brüdern geworfen hatte. Die Edeling, die thronwerten Söhne des Gottkönigs, hatten Rugger unbarmherzig gequält. Dorians Lehrer, Neph Dada, hatte sie darin ermutigt. Es gab nur eine Einschränkung: Sie durften keinen Sklaven so sehr verletzen, dass er seine Pflicht nicht mehr erfüllen konnte. Ruggers Grützbeutel auf der Stirn war das Werk des kleinen Dorian gewesen.

»Was starrst du so? Gibt es etwas Besonderes zu sehen?«, verlangte Rugger zu wissen und stach Dorian ein wenig mit seinem Speer.

Dorian blickte entschlossen zu Boden und schüttelte den Kopf. Er hatte seine äußere Erscheinung so sehr verändert, wie er es wagen konnte, bevor er sich in der Zitadelle um Arbeit bewarb. Er durfte die Illusion nicht zu weit treiben, denn dann würde er regelmäßig geschlagen werden. Ganz gleich, ob Wache, Adliger oder Edeling, sie alle würden es merken, wenn ihr Schlag nicht

den gewohnten Widerstand fand oder wenn Dorian sich nicht entsprechend der Schwere der Züchtigung krümmte. Er hatte auch mit einer Änderung des Gleichgewichts seiner Körpersäfte experimentiert, um das Wachstum seiner Körper- und Gesichtshaarung zu unterbinden, aber die Ergebnisse waren schrecklich gewesen. Beim bloßen Gedanken daran fuhr er sich mit der Hand über die Brust – die jetzt dankenswerterweise wieder männliche Proportionen aufwies.

Stattdessen hatte er dann so lange geübt, bis er seinen Körper mit Hilfe von Feuer und Luft von allen Haaren befreien konnte. Bei der Geschwindigkeit, mit der sein Barthaar wuchs, würde er diesen Zauber zweimal pro Tag anwenden müssen. Zum Leben eines Sklaven gehörte nur wenig Privatsphäre, daher war es wesentlich, dass er sich dieser Aufgabe schnell entledigen konnte. Glücklicherweise wurden Sklaven aber auch kaum wahrgenommen – solange sie nicht selbst die Aufmerksamkeit auf sich zogen, indem sie eine Wache anstarrten, als sei sie ein Weltwunder.

Geb gebeugt oder stirb, Dorian. Rugger stach ihn noch einmal, aber Dorian ließ keine Reaktion erkennen, so dass Rugger schließlich seinen Weg die Reihe entlang fortsetzte, um andere zu peinigen.

Sie standen, zweihundert Männer und Frauen, am Westtor des Brückenturms. Der Winter rückte näher, und selbst diejenigen, die gute Ernten gehabt hatten, waren von den Armeen des Gottkönigs an den Bettelstab gebracht worden. Für das einfache Volk spielte es kaum eine Rolle, ob eine durchziehende Armee feindlich oder freundlich war. Bei beiden lief es darauf hinaus, dass sie sich nahmen, was sie wollten, und jeden umbrachten, der sie daran zu hindern versuchte. Nachdem der Gottkönig die Zitadelle weitgehend geleert hatte, um Armeen sowohl nach Süden – nach Cenaria – als auch nach Norden – in den Frost – zu senden, würde der Winter besonders hart sein. Die Leute, die in einer

Reihe dastanden, hofften allesamt, sich in die Sklaverei verkaufen zu können, bevor sich die Reihen der Hilfesuchenden mit dem Wintereinbruch vervielfachten.

Es war eine klare, eisige Nacht in der Stadt Khaliras; erst in zwei Stunden würde der Tag dämmern. Dorian hatte ganz vergessen, wie herrlich der Anblick des nördlichen Sternenhimmels war. In der Stadt brannten nur wenige Lichter – Öl war kostbar –, so dass die Sterne ihren prächtigen Glanz umso besser zeigen konnten.

Ohne es zu wollen, empfand Dorian so etwas wie Stolz, als er über die Stadt blickte, die seine hätte sein können. Khaliras zog sich in einem gewaltigen Ring um den Abgrund, der den Sklavenberg umgab. Aufeinanderfolgende Generationen von Gottkönigen aus dem Geschlecht der Ursuuls hatten die Stadt mit halbkreisförmigen Mauern befestigt – um ihre Sklaven, Handwerker und Händler zu schützen –, bis all diese Halbkreise aus verschiedenen Steinen schließlich einen Ring um die ganze Stadt gebildet hatten.

Es gab nur eine Erhebung, einen schmalen granitenen Grat, den sich die Hauptstraße in Serpentinaen hinaufwand, die dazu berechnet waren, den Einsatz von Belagerungsmaschinen zu erschweren. Oben auf diesem Grat thronte der Torturm wie eine Kröte auf ihrem Baumstumpf. Und unmittelbar hinter den rostigen, eisernen Zähnen des Fallgitters des Turmtors lag Dorians erste große Herausforderung.

»Ihr vier, marsch«, sagte Rigger.

Dorian war der dritte von vier Eunuchen, die allesamt zitterten, während sie die letzten Schritte gingen. Die Lichtbrücke war eines der Weltwunder, und auf all seinen Reisen hatte Dorian keine Magie gesehen, die der dieser Brücke gleichgekommen wäre. Ohne Brückenbögen, ohne Pfeiler hing die Brücke wie der Aufhängefaden für ein Spinnennetz über dem Abgrund und über-

spannte eine Entfernung von vierhundert Schritt zwischen dem Torturm und der Zitadelle des Sklavenbergs.

Bei seiner letzten Überquerung der Lichtbrücke hatte Dorian nur Augen für die Brillanz dieser Magie gehabt, die unter seinen Füßen sprühte und federte und bei jedem Schritt in tausenden Farben funkelte. Jetzt sah er nichts als die Bausteine, in denen die Magie verankert war. Das gelbliche Material, aus dem die Lichtbrücke bestand, war kein Stein, es war kein Metall oder Holz; sie bestand vielmehr aus einem Pfad menschlicher Schädel, einem Pfad, der breit genug war, dass auf ihm drei Pferde nebeneinandergehen konnten. Neue Schädel waren hinzugefügt worden, wo sich im Laufe des Jahres Löcher gebildet hatten. Jeder Vürdmeister, wie die Meister der Vir genannten wurden, nachdem sie in die zehnte Shu'ra gelangten, konnte die ganze Brücke mit einem einzigen Wort zerstören. Dorian selbst kannte den Spruch, was immer ihm das jetzt nützen mochte. Was ihm im Moment zu schaffen machte und einen Knoten in seine Eingeweide zu binden schien, war allerdings die Tatsache, dass die Magie der Lichtbrücke jeden Magus – der sich nur seiner magischen Begabung bediente – in die Tiefe werfen würde. Die Meister und Vürdmeister dagegen, die ihre Magie aus den abscheulichen Vir bezogen, konnten sie ungehindert passieren.

Als vermutlich einzige Person in Midcyru, die sowohl als Meister als auch als Magus ausgebildet war, glaubte Dorian, eine bessere Chance zu haben, es über die Brücke zu schaffen, als jeder andere Magus. Er hatte sich am letzten Abend neue Schuhe gekauft und eine Bleiplatte in die Sohlen geschoben. Er vermutete, dass er damit alle Spuren südlicher Magie, die ihm noch anhaften mochten, für die Magie der Brücke unkenntlich gemacht hatte. Unglücklicherweise gab es nur eine einzige Möglichkeit herauszufinden, ob er damit richtig lag.

Mit Herzklopfen folgte Dorian den Eunuchen auf die Lichtbrücke. Bei seinem ersten Schritt flackerte die Brücke in einem unheimlichen Grün, und Dorian spürte ein Kribbeln an den Füßen, als die *Vir* um seine Schuhe herumgriffen. Einen Augenblick später hatte beides aufgehört, ohne dass es jemand bemerkt hatte. Dorian hatte es geschafft. Die Lichtbrücke spürte, dass er die magische Begabung eines südlichen Magiers besaß, aber Dorians Vorfahren waren klug genug gewesen zu wissen, dass nicht jede magisch begabte Person auch ein Magus war. Die folgenden Schritte Dorians – er schlurfte wie die anderen ängstlichen Eunuchen – schienen Funken aus der Magie zu schlagen, während die Totenschädel, über die sie hinwegschritten, sie hasserfüllt aus leeren Augenhöhlen anstarrten. Aber sie gaben nicht nach, und sie ließen ihn nicht in die Tiefe fallen.

Wenn Dorian noch einigen Stolz empfunden hatte angesichts des Zauberwerks der Lichtbrücke, dann empfand er beim Anblick des Sklavenbergs nur Furcht. Er war in den Eingeweiden dieses verfluchten Felsens geboren worden, hatte in seinen Kerkern geschmachtet, hatte in seinen Gruben gekämpft, in seinen Schlafgemächern, Küchen und Hallen gemordet.

In diesem Berg würde Dorian seine *Vürd* finden, sein Schicksal, das, was ihm gegeben war, seine Vollendung. Er würde auch die Frau finden, die er zu seiner Gemahlin machen würde. Und, so fürchtete er, er würde herausfinden, warum er seine Gabe der Prophezeiung weggeworfen hatte. Was war so furchtbar, dass er deren bloße Voraussicht unerträglich gefunden hatte?

Der Sklavenberg war eine künstliche Anlage: eine gewaltige vierseitige, schwarze Pyramide, die doppelt so hoch war, als ihre Basis in der Breite maß, und sich tief in die Erde hinein fortsetzte. Von der Lichtbrücke aus blickte Dorian hinab auf die Wolken, die tief unter ihm verdeckten, was immer dort liegen

mochte. Dreißig Generationen von Sklaven, sowohl Khalidori als auch Kriegsgefangene, waren in diese Tiefe geschickt worden und hatten dort gegraben, bis sie in den übelriechenden Miasmen ihren letzten Atemzug getan hatten und ihre Knochen sich mit dem Erz des Berges vermählten.

Die Pyramide war von oben nach unten zwischen zwei gegenüberliegenden Kanten glatt abgehauen worden, so dass die stehen gebliebene Hälfte einen großen dreiseitigen Dolch von einem Berg ergab, vor dessen Grund sich eine ebene Fläche befand. Auf dieser Fläche hatte einst die abgetragene Hälfte der Pyramide gestanden, und jetzt erhob sich darauf die Zitadelle. Sie wurde durch den riesigen Berg hinter ihr weit überragt, aber je näher man ihr kam, desto deutlicher wurde, dass auch sie eine ganze Stadt für sich war. Auf ihrem Gelände befanden sich Kasernen für zehntausend Soldaten, große Lagergebäude, gewaltige Brunnen, Trainingsgründe für Männer, Pferde und Wölfe, Waffenkammern, ein Dutzend Schmieden, Küchen, Ställe, Scheunen, Pferche für Vieh, Holzlager und Raum genug für all die Arbeiter, Geräte und Materialien, die zwanzigtausend Menschen benötigten, um ein Jahr unter Belagerung standzuhalten. Allerdings wurde die Zitadelle noch in den Schatten gestellt durch das Schloss, das der Sklavenberg in Wahrheit war. Denn der Berg war ausgehöhlt und gefüllt mit Hallen, großen Sälen, Gemächern und Kerkern, Durchgängen und anderen Quartieren, die sich bis weit in die Tiefe erstreckten.

Seit Jahrzehnten waren weder die Zitadelle noch der Berg selbst voll besetzt gewesen, und jetzt, da die Armeen Khalidors im Norden und im Süden standen, war es dort noch ruhiger als gewöhnlich. Nur wenige waren in Khaliras verblieben, lediglich eine Stammbesatzung von Soldaten, weniger als die Hälfte der Meister, über die das Königreich verfügte, gerade genug Beamte,

um die reduzierten Aktivitäten des Reichs in Gang zu halten, die Edellinge, die Ehefrauen und Konkubinen des Gottkönigs und deren Hüter.

Der oberste dieser Hüter war Yorbas Zurgah, der Obereunuch und Kämmerer. Yorbas war ein alter, vollkommen haarloser Mann, der sich sogar den Schädel rasierte und die Augenbrauen und Augenlider auszupfte. Er saß, gegen die morgendliche Kälte eingehüllt in einen Umhang aus Hermelin, am Dienstboteneingang. Vor sich hatte er einen Tisch mit einem entfalteten Pergament. Seine blauen Augen musterten Dorian zweifelnd.

»Du bist klein«, sagte Zurgah. Er selbst war groß, wie es für die Eunuchen typisch war.

Und Ibr seid fett. »Ja, mein Lord.«

»Herr« wird genügen.«

»Ja, Herr.«

Der Kämmerer Zurgah strich sich mit wurstigen Fingern voller Juwelenringe über das haarlose Kinn. »Irgendwie siehst du merkwürdig aus.«

In seiner Jugend hatte Dorian Yorbas Zurgah nur selten gesehen. Er glaubte nicht, dass der Mann sich an ihn erinnern würde, aber alles, was eine genauere Musterung zur Folge hatte, konnte ihm gefährlich werden.

»Kennst du die Strafe für einen Mann, der versucht, sich Zutritt zum Harem zu verschaffen?«, fragte Zurgah.

Dorian schüttelte den Kopf und blickte standhaft weiter zu Boden. Er biss die Zähne zusammen und strich sich, ohne den Blick zu heben, das Haar hinter die Ohren zurück.

Er hatte es für eine geniale Idee gehalten; er hatte sein Haar mit silbernen Strähnen versehen, seine Ohren leicht zugespitzt und einige seiner Zehen mit Schwimmhäuten verbunden. Diese Merkmale wies nur ein einziger Stamm in Khalidor auf. Die Fey-

uri nahmen für sich in Anspruch, vom Feenvolk abzustammen, und wurden gleichermaßen dafür wie für ihre Friedliebe verachtet. Dorian schien der Abkömmling eines feyurischen Elternteils und eines Khalidori zu sein, und das war exotisch genug und wies ihn einer Gruppe zu, die verachtet genug war, dass niemand mehr, so hoffte er, bemerken würde, wie groß die Ähnlichkeit seines khalidorischen Erbteils mit Garoth Ursuul war. Und es erklärte auch, warum er so klein war.

»Das ist der ... andere Grund, warum man mich einen Halbmann nennt, Herr.«

Yorbas Zurgah schnalzte mit der Zunge. »Ich verstehe. Dann wären dies also die Bedingungen deines Vertrages: Du wirst dienen zu jeder Stunde, da man es von dir verlangt. Deine erste Aufgabe wird unter anderem darin bestehen, die Nachttöpfe der Konkubinen auszuleeren und zu säubern. Dein Essen wird kalt sein, und du wirst niemals so viel bekommen, wie du möchtest. Es ist dir verboten, mit den Konkubinen zu sprechen, und wenn du Schwierigkeiten damit haben solltest, wird man dir die Zunge herausreißen. Verstehst du?«

Dorian nickte.

»Dann bleibt nur noch eines, Halbmann.«

»Herr?«

»Wir müssen uns vergewissern, dass du wirklich ein Halbmann bist. Lass deine Hose herunter.«



Lantano Garuwashi saß mitten in Kylars Weg, die nackte Klinge auf dem Schoß. Neben ihm stand der gewaltige Feir Cousat, die balkendicken Arme vor der Brust verschränkt. Sie blockierten einen schmalen Wildwechsel, der am südlichen Rand von Ezras Wald entlangführte. Feir warnte Lantano leise, als Kylar sich näherte.

Garuwashis Schwert war unverkennbar: das Heft lang genug für eine oder zwei Hände, aus reinem Mistarille und mit einer Inschrift aus Goldrunen in Altceuranisch. Die leicht gebogene Klinge war mit einem Drachenkopf verziert, der ihrer Spitze zugewandt war. Als Kylar näher kam, begann der Drache Feuer zu speien. Die Flammen verbreiteten sich in der Klinge, und vor ihnen wurde Ceur'caelestos klar wie Glas. Mit jedem Schritt, den Kylar näher kam, wurden die Flammen länger. Kylar sammelte den Ka'kari in seinen Augen und sah durch ihn Ceur'caelestos in den Farben der Magie leuchten.

In diesem Augenblick wurde ihm klar, dass das Schwert aus einem anderen Zeitalter stammen musste. Die Magie selbst war dazu geschaffen, schön zu sein – und sie entzog sich vollkommen Kylars Verständnis. Er spürte Verspieltheit darin, strahlende Größe, Stolz und Liebe. Gleichzeitig begriff Kylar, dass er dazu neigte, sich auf Dinge einzulassen, die seine Fähigkeiten weit überstiegen. Und dazu gehörte mit Sicherheit auch der Versuch, Lantano Garuwashi ein solches Schwert zu stehlen.

»Lasst die Dunkelheit los, Kylar, sonst werde ich Euch helfen, sie loszulassen«, sagte Feir.

Fünfzehn Schritt von den beiden Männern entfernt löste sich Kylar aus der Dunkelheit. »Also können Magier mich sehen, auch wenn ich unsichtbar bin. Verdammt.« Er hatte das bereits vermutet.

Feir lächelte freudlos. »Nur einer von zehn männlichen Magiern. Neun von zehn weiblichen. Ich sehe Euch nur, wenn Ihr nicht weiter als dreißig Schritt entfernt seid. Dorian würde Euch noch auf eine Entfernung von einer halben Meile sehen, durch die Bäume hindurch. Aber alles der Reihe nach. Baronet Kylar Stern von Cenaria, auch bekannt als der Nachtengel, Kriegssohn des Blutjungen Durzo Blint, dies ist Kriegsführer Lantano Garuwashi, der Unbesiegte, der Auserwählte von Ceur'caelestos aus dem Stamme der Lantanos von den Höhen Aenus.«

Kylar schlug sich mit der linken Hand auf seinen Armstumpf und verbeugte sich auf ceuranische Art. »Kriegsführer, die vielen Geschichten Eurer Taten sind ein Beweis Eurer Fähigkeiten.«

Garuwashi stand auf und schob Ceur'caelestos in die Scheide zurück. Er verbeugte sich, und seine Mundwinkel zuckten. »Nachtengel, ebenso verhält es sich mit den wenigen Geschichten Eurer Taten.«

Am Horizont wurde der Himmel bereits heller, aber im Wald herrschte noch immer Dunkelheit. Es roch nach Regen und baldigem Wintereinbruch. Kylar fragte sich, ob dies die letzten Gerüche seines Lebens sein würden. Die Woge der Verzweiflung, die ihn ergriff, zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. »Wir scheinen ein Problem zu haben«, sagte Kylar. *Eigentlich sind es mehrere.*

»Und das wäre?«, fragte Garuwashi.

Ich kann nicht als Unsichtbarer gegen Euch kämpfen, wenn ich nicht zuerst Feir töte, und selbst wenn ich es täte – keiner von Euch hat den Tod verdient.

»Ihr habt ein Schwert, das ich benötige«, sagte Kylar stattdessen.

»Habt Ihr den Verstand –«, begann Feir, aber Garuwashi hob die Hand und gebot ihm Schweigen.

»Vergebt mir, Nachtengel«, sagte Garuwashi, »aber Ihr seid kein Linkshänder und Ihr bewegt Euch, als hättet Ihr Eure Schwerthand erst in jüngster Zeit verloren. Wenn es Euch so zu sterben verlangt, dass Ihr mich herausfordert, werde ich Euch das nicht verweigern. Aber warum solltet Ihr das tun?«

Weil ich mich auf einen Handel mit dem Wolf eingelassen habe. Nur wenige Stunden später hatte Kylar Durzos Nachricht für ihn gefunden, die Nachricht, die mit den Worten geendet hatte: »LASS DICH AUF KEINEN HANDEL MIT DEM WOLF EIN.« Vielleicht war dies hier der Grund. *Ich kann nicht gewinnen.*

~Es sei denn, ich gäbe dir eine Hand ~, ließ sich der Ka'kari in Kylars Geist vernehmen. Die schwarze Metallkugel, die in Kylar lebendig war, meldete sich selten zu Wort, und es war nicht immer hilfreich, wenn sie es tat. *Das ist ja lächerlich*, erwiderte Kylar in Gedanken.

Garuwashis Blick ruhte für einen Sekundenbruchteil auf Kylars Handgelenk. Feir blieb angespannt.

Kylar blickte an sich herab und sah, dass sich pechschwarzes Metall auf seinem Armstumpf bewegte. Es formte sich langsam zu einer Hand. Er versuchte, sie zur Faust zu schließen, und hatte Erfolg. *Machst du Witze?*

~So grausam bin ich nicht. Übrigens gefiel Jorsin Alkestes die Vorstellung nicht, dass seine Feinde wieder ins Leben zurückkommen. Falls dieses Schwert dich tötet, bist du wirklich tot.~

Merkwürdig, das hat der Wolf gar nicht erwähnt. Kylar bewegte die schwarzen Finger. Er hatte sogar Gefühl darin. Aber die Hand war zu leicht. Sie war hohl, die Haut dünner als Pergament. *Sag mal, wenn du schon Wunder vollbringst . . .*

~Nein.~

Du hast mich nicht einmal zu Ende angehört!

~Mach schon.~

Es fühlte sich an, als verdrehe der Ka'kari die Augen. Wie brachte er das fertig? Er hatte ja gar keine Augen.

Kannst du das Gewicht der Hand verändern?

~Nein.~

Warum nicht?

Der Ka'kari seufzte. *~Ich behalte meine Masse bei. Ich bedecke bereits deine ganze Haut und bilde eine Hand für dich. Unsichtbarkeit, blaue Flammen und eine Extrahand – reicht dir das nicht aus?~*

Es wäre also eine schlechte Idee, einen Dolch aus dir zu machen und ihn zu werfen?

Mit einem Schnauben verfiel der Ka'kari in Schweigen, und Kylar grinste. Dann merkte er, dass er Lantano Garuwashi angrinste, der sich die Locken von dreiundsechzig getöteten Gegnern ins Haar gebunden hatte und dessen Augen von zweiundachtzig Toten sprachen.

»Braucht Ihr noch ein Weilchen?«, fragte Garuwashi und zog eine Augenbraue hoch.

»Hm, ich bin jetzt bereit«, erwiderte Kylar. Er zog sein Schwert.

»Kylar«, sagte Feir. »Was wollt Ihr mit dem Schwert machen?«

»Ich werde es irgendwo hinbringen, wo es sicher ist.«

Feirs Augen weiteten sich. »Ihr wollt es in den Wald bringen?«

»Ich dachte daran, es hineinzuworfen.«

»Eine gute Idee«, sagte Feir.

»Vielleicht eine nette Idee. Aber keine gute«, sagte Garuwashi. Er hatte die Distanz zwischen ihnen im Nu überwunden. Die Schwerter erklangen in einem Stakkato, das sich bis zu einem tödlichen Hieb steigern würde. Kylar beschloss, eine Tendenz zur Überdehnung seiner Riposten vorzutauschen. Bei einem so talentierten Schwertkämpfer wie Lantano Garuwashi würde er diese

Schwäche lediglich zweimal zeigen müssen und die Falle beim dritten Mal zuschnappen lassen.

Nur dass bereits beim ersten Mal, da er überdehnte, Garuwashis Schwert sogleich die Lücke fand und Kylars Rippen streifte. Er hätte Kylar mit diesem Stoß töten können, aber er hielt inne, weil er eine Falle vermutete.

Kylar wich unsicher zurück, und Garuwashi ließ ihn sich sammeln. Der Blick des Ceuraners verriet Enttäuschung. Sie hatten kaum fünf oder sechs Sekunden die Klingen gekreuzt. Der Mann war zu schnell. Lachhaft schnell. Kylar betrachtete ihn durch den Ka'kari, und sein Staunen wuchs.

»Ihr seid nicht einmal magisch begabt«, sagte Kylar.

»Lantano Garuwashi braucht keine Magie.«

~Kylar Stern braucht sie dagegen dringend!~

Kylar verspürte einen altvertrauten Schauer, ein Echo aus seiner Vergangenheit. Es war die Angst zu sterben. Hätten sie mit alitaerischen Breitschwertern gefochten, hätte er Garuwashi mit der rohen Kraft seiner Magie niederschlagen können. Aber gegen das elegante ceuranische Schwert war Kylars Magie fast keine Hilfe für ihn. »Lasst uns weitermachen«, sagte Kylar.

Sie nahmen den Kampf wieder auf. Garuwashi testete Kylar, wich sogar zurück, wollte sehen, wozu Kylar imstande war. Aber es würde jetzt keine Zurückhaltung mehr geben, das hatte Kylar gesehen. Er würde bald ermüden und etwas Verzweifertes versuchen. Darauf wartete Garuwashi – wie viele verzweifelte Männer hatte er in seinen dreiundsechzig Duellen erlebt? Sicherlich hatte jeder von ihnen, der das erste Aufeinandertreffen der Klingen überlebt hatte, die gleiche Übelkeit im Bauch verspürt, die jetzt Kylar zu schaffen machte. Wenn die Schwerter ihre Musik erklingen ließen, blieb kein Raum mehr für Selbsttäuschung.

Irgendeine Kleinigkeit in Garuwashis Miene änderte sich. Es

war nicht genug, um Kylar zu verraten, was der Kriegsführer als Nächstes tun würde; es sagte Kylar nur, dass Garuwashi Kylars Stärken nun erkannt zu haben glaubte. Und dass er die Sache jetzt beenden würde.

Kylar wartete darauf, dass Garuwashi angriff, wartete auf die unglaublich schnelle Bewegung dieser verdammt langen Arme aus einer sicheren Deckung heraus.

»Ihr spürt ihn, nicht wahr?«, fragte Garuwashi und hielt in seinem Angriff inne. »Den Rhythmus.«

»Manchmal«, knurrte Kylar, ohne den Blick von Garuwashis Körpermitte abzuwenden, wo er den Beginn jeder Bewegung sehen konnte. »Einmal habe ich es wirklich wie Musik gehört.«

»Sind viele gestorben an diesem Tag?«, fragte Garuwashi.

Kylar zuckte die Achseln.

»Dreißig Hochländer, vier Hexer und ein khalidorischer Prinz«, antwortete Feir an seiner Stelle.

Lantano Garuwashi lächelte; Feirs Wissen schien ihn nicht zu überraschen. »Und doch kämpft Ihr heute hölzern. Ihr seid steif und langsamer als sonst. Wisst Ihr, warum? An jenem Tag habt Ihr dem Tod nicht weniger ins Auge gesehen als heute.«

Falsch, aber das wusste ich damals nicht.

»Heute«, fuhr Garuwashi fort, »habt Ihr Angst. Sie verengt Euren Blick, verspannt Eure Muskeln, macht Euch langsam. Sie wird Euch töten. Kämpft, um zu gewinnen, Kylar Stern, und nicht, um nicht zu verlieren.« Es war beunruhigend, gute Ratschläge von einem Mann zu bekommen, der kurz davor stand, ihn zu töten.

»Hier«, sagte Garuwashi. Er hob Ceur'caelestos, und Kylar sah, wie die Schneide von dessen Klinge stumpf wurde. »Ich werde es wissen, wenn Ihr bereit seid.«

Feir lehnte sich gegen einen Baum und piffte durch die Zähne.

Garuwashi griff erneut an, und es dauerte nur Sekunden, bis das stumpfe Schwert über Kylars Rücken kratzte. Einige weitere Sekunden vergingen in wildem Gefecht, und die stumpfe Klinge fiel auf seinen Unterarm herab und stieß ihm dann gegen die Schulter. Aber während die Hiebe auf ihn niederprasselten, flutete die Erinnerung an die gnadenlosen Übungskämpfe mit seinem Meister Durzo in Kylars Gedächtnis zurück. Seine Angst ließ nach. Dies hier war das Gleiche, nur dass Kylar inzwischen größeres Durchhaltevermögen besaß, größere Kraft, zu höherem Tempo in der Lage war und mehr Erfahrung hatte als vor Jahren. Und er hatte Durzo besiegt. Einmal. Kylars Blick wurde klar, und sein Puls, der bisher gerast hatte, verlangsamte sich.

»Na also!«, sagte Garuwashi. Ceur'caelestos wurde wieder scharf, und sie begannen aufs Neue.

Kylar bemerkte jetzt sogar, was Feir machte. Der Schwertmeister zweiten Ranges hatte sich mit überkreuzten Beinen auf die Erde gesetzt und sah den beiden Fechtern staunend zu. Er murmelte die Namen, die ihre Aktionen in der Fechtkunst hatten, vor sich hin: »Gabelspiel, viele Wasser, das Schloss der drei Gipfel – gut, gut – die Reiherjagd und – war das Praavels Verteidigung? – Goramonds Ducken und – was zur Hölle? Ich habe nie – Yrmis Anfall, gütige Götter, irgendeine Variation der Zwei Tiger? Die Harani-Stiere, dann ...«

Der Kampf nahm an Tempo zu, aber Kylar spürte innere Ruhe. Wie er ungläubig feststellte, *lächelte* er sogar. Wahnsinn! Aber so war es, und auch Garuwashis dünne Lippen waren zu einer Art Grinsen verzogen. Ihr Kampf hatte seine eigene Schönheit, etwas Wertvolles und Seltenes. Jedermann wünschte sich, kämpfen zu können. Nur wenige konnten es wirklich, und nur einer in hundert Jahren focht so gut. Kylar hatte nicht damit gerechnet, noch einmal einem Meister zu begegnen, der Durzo Blint das Was-

ser reichen konnte, aber Lantano Garuwashi mochte sogar besser sein als Durzo, ein wenig schneller, seine Reichweite etwas größer.

Kylar duckte sich hinter einen jungen Baum, bevor Garuwashi den Baum im nächsten Augenblick in zwei Stücke hieb. Während Garuwashi den abgeschlagenen Baum beiseiteschob, überlegte Kylar. Es gab nur eines, was er Lantano Garuwashi voraus hatte. Nun, abgesehen von seiner Unsichtbarkeit.

~Oh, benutz die nicht! Das wäre nicht fair!~

Was Lantano Garuwashi nicht hatte, waren die Jahre, die Kylar gegen jemanden gekämpft hatte, der besser war als er selbst. Kylar studierte Garuwashis Kampfstil auf eine Weise, wie Garuwashi niemals einen Gegner hatte studieren müssen. Der Ceuraner kämpfte gradlinig. Garuwashi verließ sich im Grunde auf seine überragende Geschwindigkeit, Stärke, Reichweite, Technik und seinen absoluten Willen zu gewinnen. Und – da!

Kylar hatte die Aktion mit dem Namen Lord Umbers Überdruss erst halb beendet, als er sie modifizierte und die letzte Parade so wendete, dass Ceur'caelestos seine Wange nur um Haaresbreite verfehlte. Sein eigenes Schwert schnitt in Garuwashis Schulter – aber Garuwashis Gegenangriff war bereits angesetzt. Kylar musste einen Arm hochreißen und bewirkte instinktiv, dass der Ka'kari sich darin konzentrierte.

Weißes Licht blitzte auf und sprühte Tausende von Funken, als sei Kylars Arm ein gewaltiger Schleifstein und Ceur'caelestos ein Stück Stahl. Kylars Arm brannte.

Die Kämpfer taumelten zurück, und Kylar wusste im gleichen Augenblick, dass der Ka'kari zerstört worden wäre, hätte Garuwashi auch nur ein Quäntchen mehr Kraft in seinen Schlag gelegt.

~Bitte . . . bitte tu das nie wieder.~

»Wer hat Euch das gelehrt?«, verlangte Garuwashi mit hochrotem Gesicht zu wissen.

»Ich ...« Kylar hielt verwirrt inne. Sein linker Arm pulsierte und blutete, wo Ceur'caelestos darübergefahren war.

»Er meint die Kombination, die Aktion, Kylar«, sagte Feir mit weit aufgerissenen Augen. »Diese Aktion nennt sich Garuwashi Wendung. Niemand außer ihm ist schnell genug, um sie zu benutzen.«

Kylar nahm wieder die Ausgangsstellung ein, ohne Angst jetzt, aber im Bewusstsein der Vergeblichkeit seines Tuns. Er hatte gegen Garuwashi gekämpft, so gut er konnte, und ihm kaum Schaden zugefügt. »Das hat mich niemand gelehrt«, sagte er. »Es schien einfach das Richtige zu sein.«

Sofort war jede Spur von Ärger aus Lantano Garuwashis Zügen verschwunden. Er war ein Mann von plötzlichen Leidenschaften, begriff Kylar, unberechenbar, energiegeladen, gefährlich. Garuwashi zog ein weißes Tuch hervor und säuberte Ceur'caelestos ehrfürchtig von Kylars Blut. Dann schob er die Klinge des Himmels zurück in ihre Scheide.

»Ich werde Euch heute nicht töten, Kylar Do'en, Friede Eurer Klinge. In zehn Jahren werdet Ihr auf dem Höhepunkt Eurer Kraft sein. Dann wollen wir uns in Aenu treffen und vor dem königlichen Hof kämpfen. Meister wie wir verdienen bei einem Kampf die Aufmerksamkeit von Spielleuten, Frauen und geringeren Meistern. Solltet Ihr gewinnen, nehmt Euch alles, was mein ist, die Heilige Klinge eingeschlossen. Sollte ich gewinnen, werden Euch bis dahin wenigstens zehn Jahre Leben und Ruhm geblieben sein, nicht wahr? Es wird ein Ereignis werden, das zehn Jahre lang erwartet werden und von dem tausend Jahre lang die Rede sein wird.«

In zehn Jahren würde Kylar tatsächlich seine beste Zeit haben, aber was Garuwashi nicht gesagt hatte, war, dass er selbst die seine bereits hinter sich gelassen haben würde. Wie alt würde Garu-

washi dann sein – fünfundvierzig? Vielleicht würden er und Kylar dann in ihrer Reaktionsgeschwindigkeit ebenbürtig sein. Er würde immer noch die größere Reichweite haben, und beide wären um sehr viel Erfahrung reicher, aber alles in allem hatte Kylar bei diesem Handel doch wesentlich mehr zu gewinnen als Garuwashi. Würde es dem Wolf etwas ausmachen, wenn Kylar zehn Jahre wartete? Wenn Kylar sich nicht töten ließ, würde er den Wolf für eine Weile ohnehin nicht mehr zu Gesicht bekommen – nun, vielleicht für zehn Jahre. Wenn Kylar aber durch dieses Schwert sterben sollte, würde er den Wolf vermutlich auch nicht mehr treffen.

Mit einer Grimasse fragte Kylar: »Sagt mir, wenn ich Euch versprechen würde, dass ich Euch etwas hole, würdet Ihr es jetzt haben wollen oder in zehn Jahren?«

»Wenn Ihr es jetzt versucht, werdet Ihr sterben. In zehn Jahren werdet Ihr eine Chance haben.«

Vor einem Monat hatte Kylar nur ein Ziel gehabt: seine Freundin Elene davon zu überzeugen, dass achtzehn Jahre als Jungfrau genug waren. Dann war Jarl gekommen, um ihm die Nachricht zu überbringen, dass Logan Gyre in seinem eigenen Verlies gefangen saß – und war vor seinen Augen ermordet worden. Kylars Treue den Lebenden und den Toten gegenüber hatte ihm zwei neue Ziele gegeben, die ihn das erste gekostet hatten. Er hatte seinen Schwur gebrochen, Elene nicht zu verlassen, und er hatte sie verlassen, um Logan zu retten und Jarls Tod durch den Tod des Gottkönigs zu rächen. Das hatte ihn einen Arm gekostet und ihm ein magisches Band mit der attraktiven Katastrophe eingetragen, die den Namen Vi Sovari trug, und darüber hinaus einen Eid, Garuwashis Schwert zu stehlen.

Jetzt wollte Kylar nur eines: sichergehen, dass sein Opfer nicht umsonst gewesen war, und danach versuchen, die Dinge mit Elene wieder in Ordnung zu bringen.

Wie um ihn für seine Treulosigkeit zu bestrafen, hörte er sie jetzt sagen: *Ein Eid, den du nur hältst, wenn es dir gerade passt, ist überhaupt kein Eid.*

»Ich muss daran festhalten«, sagte Kylar. »Vergebt mir.«

Garuwashi zuckte die Achseln. »Es ist eine Frage der Ehre, nicht wahr? Ich verstehe. Das ist eine –«

»*Grubenwurm!*«, brüllte Feir und sprang auf die Füße.

Kylar wandte sich um und sah, dass sich zehn Schritte von ihm entfernt ein Loch im Raum auftat und sich etwas hindurchschob, dessen Haut wie von einem Höllenfeuer rissig und aufgeplatzt war. Im Wald hörte man einen Vürdmeister mit langer Nase und großen Ohren lachen.



»Pisse. Du bist anders, Halbmann«, sagte Hopper. Er war ein großer, schlanker, weißhaariger alter Eunuch, der Dorian – *Halbmann*, rief er sich ins Gedächtnis – anlernte. Hopper reichte ihm einen Nachttopf.

»Was meinst du damit?«, fragte Halbmann.

»Zwei Schisse.« Hopper reichte Halbmann zwei weitere Nachttöpfe. Halbmann verteilte die Pisse gleichmäßig in diese beiden Töpfe, ließ sie kreisen und leerte die Töpfe dann in einen riesigen irdenen Krug, der in einem Korbgeflecht stand. »Einmal Pisse für jeweils zwei Schisse. Die restliche Pisse danach für sich. Wenn du Kotze hast oder Schleim, nimmst du dafür zweimal Pisse. Niemand will, dass es den ganzen Tag danach stinkt.«

Halbmann dachte schon, dass Hopper ihm keine Antwort

geben würde, aber nachdem sie die Töpfe in die riesigen irdenen Krüge entleert hatten – sechs waren es heute, und das bedeutete einen Gang mehr für Halbmann als üblich –, hielt Hopper inne. »Ich weiß nicht. Sieh doch nur, wie gerade du sitzt.«

Mit einem unhörbaren Fluch ließ Halbmann sich zusammensinken. Er war nachlässig gewesen. Die zweiunddreißig Jahre, in denen er aufrecht gesessen hatte wie der Sohn eines Königs, wurden jetzt zur Gefahr. Natürlich verbrachte niemand so viel Zeit mit ihm wie Hopper, aber wenn es dem alten Eunuchen auffiel, womit musste er dann rechnen, wenn Zurgah oder ein Aufseher oder ein Meister oder ein Edeling es bemerkte? Seine halbfeyurische Erscheinung hatte ihn bereits isoliert. Er wurde regelmäßig für besonders unangenehme Aufgaben herangezogen und für eingebildete Übertretungen geschlagen. Nur selten einmal konnte er abends ohne Schmerzen einschlafen.

»Lass dich niemals gehen. Kotze – wie die Mädchen es schaffen, an Wein zu kommen, geht über mein Verständnis ... Wenn du es tust, nun ...« Hopper hob nacheinander seine in Sandalen steckenden Füße hoch und wackelte mit dem großen Zeh. Die beiden großen waren die einzigen Zehen, die er noch hatte. Er war dabei ertappt worden, dass er den gelangweilten Frauen des Harems einen Tanz beigebracht hatte, erzählte er, und er war nur deshalb so glimpflich davongekommen, weil Zurgah ihn gemocht und der Tanz nicht dazu geführt hatte, dass er die Frauen berührte oder mit ihnen sprach. Andere Eunuchen, sagte Hopper, seien für weniger getötet worden. »Zweiundzwanzig Jahre sind seit meinem kleinen Tanz vergangen. Zweiundzwanzig Jahre leere ich jetzt die Nachttöpfe aus, und das werde ich weiter tun, bis ich sterbe. Jetzt hilf mir bei den geleerten Töpfen. Du weißt noch, wie es geht?«

»Einer mit klarem Wasser reinigt zehnmal Pisse oder vier Schisse.«

»Helles Köpfchen. Hilf mir, die ersten vierzig sauber zu machen, und dann kannst du die Krüge wegbringen.«

Sie arbeiteten schweigend. Halbmann war seinem Ziel, die Frau zu finden, die er heiraten würde, noch nicht näher gekommen. In der Zitadelle gab es zwei getrennte Harems, und einige Frauen waren völlig isoliert untergebracht. Halbmann war dem gemeinen Harem zugeteilt worden.

Hier lebten mehr als hundert Frauen und Konkubinen Garoth Ursuuls – Frauen wurden diejenigen genannt, die Söhne geboren hatten, Konkubinen dagegen die, die entweder Töchter oder gar kein Kind geboren hatten, was als das Gleiche galt. Angesichts des Umstands, dass Garoth Ursuul an die sechzig Jahre alt sein musste, waren alle Frauen hier überraschend jung. Nie wurde ein Wort darüber verloren, was mit den älteren Frauen geschah.

Es war merkwürdig, im Harem seines Vaters zu sein. Er sah hier eine andere und beklemmend persönliche Seite des Mannes, der ihn auf hundert verschiedene Weisen geformt hatte. Wie die meisten Khalidori bevorzugte der Gottkönig kräftige Frauen mit breiten Hüften und prallen Gesäßen. Es gab ein Sprichwort aus dem Norden: *Volaer ust vassabr, vola uss vossabr*. Wörtlich übersetzt: »Ein Mann braucht Pferde und Bräute, die groß genug sind, um sie zu reiten.« Die meisten der gewöhnlichen Frauen hier waren Khalidori, aber der Gottkönig hatte in seinem Harem Frauen aller Nationalitäten und Stämme außer dem der Feyuri. Alle Frauen waren schön; alle hatten große Augen und volle Lippen; und er bevorzugte es, wie Hopper sagte, sie zu nehmen, sobald sie aufgeblüht waren.

Das Leben im Harem hatte allerdings wenig mit dem zu tun, was die Südländer sich darüber erzählten. Es war zwar ein Leben in Luxus, aber es war ebenso ein Leben erzwungener Langeweile.

Jeden Tag, wenn er die Nachttöpfe aus den Räumen der Konkubinen einsammelte, musterte Halbmann die Frauen verstoh-

len. Das Erste, was ihm auffiel, war, dass sie immer voll bekleidet waren. Denn der Gottkönig war weit von der Stadt entfernt, und der Winter stand bevor. Da sie nicht damit rechnen mussten, jederzeit zum Dienst gerufen zu werden, machten sich einige der Frauen nicht einmal mehr die Mühe, sich das Haar zu bürsten oder ihre Nachtkleider abzulegen. Allerdings schien es irgendeine Art von gesellschaftlichem Druck zu geben, der verhinderte, dass sie sich zu sehr gehen ließen.

»Früher saßen sie den ganzen Winter halbnackt und zurechtgemacht wie Fruchtbarkeitshuren dicht um die Feuer geschart und zitterten wie junge Hunde im Schnee«, sagte Hopper. »Inzwischen signalisieren wir ihnen rechtzeitig, wenn Seine Heiligkeit auf dem Weg hierher ist. Du wirst es ja selbst sehen. Und du hast noch nie jemanden gesehen, der sich dann schneller bewegt als sie. Und wenn eine von ihnen persönlich angefordert wird, fallen alle anderen über sie her. Bei Khalis Blut, du siehst sie für einige Minuten gar nicht mehr. Wenn sie von den Übrigen dann wieder freigegeben wird, würdest du schwören, dass sie sie zurechtgemacht haben wie für die Gottheit selbst. So sehr sie einander auch hassen und intrigieren und tratschen, wenn der Gottkönig ruft, helfen sie einander. Es ist eine Sache, über eine andere Frau herzuziehen und Lügen zu erzählen«, fuhr Hopper mit gesenkter Stimme fort, »aber keine von ihnen möchte der Anlass sein, dass eins der Mädchen zu den Edelingen geschickt wird.«

Dorian drehte sich der Magen um. Sie wussten es also. Natürlich wussten sie es. Dorians Samenklasse war an einer Konkubine, die es an Respekt hatte mangeln lassen, das Hautabziehen beigebracht worden. Dorian war als dem Klassenbesten ihr Gesicht zugewiesen worden. Er wusste noch, wie stolz er gewesen war, als er seinem Lehrer Neph Dada das unversehrte Gesicht, an dem selbst die Haare der Augenlider noch intakt gewesen waren, prä-

sentiert hatte. Der zehn Jahre alte Dorian hatte dieses Gesicht beim Abendessen als Maske getragen und mit den anderen seiner Samenklasse seinen Spaß getrieben, während Neph lächelnd zugesehen hatte. Gott helfe ihm, er hatte noch Schlimmeres getan.

Was tat er hier? Dieser Ort war krank. Wie konnte ein Volk dergleichen ertragen? Wie konnten sie einer Gottheit dienen, die sich am Leiden ergötzte? Dorian dachte manchmal, dass die Länder die Art von Führern hatten, die sie verdienten. Aber was sagte das über die Khalidori – mit ihrer Aufspaltung in Stämme und ihrer Korruptionsplage, die nur von der tiefen Furcht der Leute vor dem Mann, der sich selbst als Gottkönig hinstellte, in Schach gehalten wurde? Was sagte das über Dorian aus? Es war sein Volk, sein Land, seine Kultur – und früher einmal sein Geburtsrecht. Er, Dorian Ursuul, hatte überlebt. Er hatte seine Samenklasse einen nach dem anderen ausgerottet, hatte Bruder auf Bruder gehetzt, bis nur noch er übrig geblieben war. Er hatte seine Uurdthan bestanden, seine Feuerprobe, und gezeigt, dass er es wert war, der Sohn und Erbe eines Gottkönigs genannt zu werden. Dies, dies alles, könnte ihm gehören – aber er vermisste es keine Sekunde lang.

Er liebte so vieles an Khalidor: die Musik, die Tänze, die Gastfreundschaft der armen Bevölkerung, die Männer, die ohne Hemmungen lachten oder weinten, wie ihnen gerade zumute war, und die Frauen, die über ihre Toten weinten, heulten und jammerten, wo die Südländer nur schweigend dastanden, als sei ihnen der Verstorbene gleichgültig gewesen. Dorian liebte ihre Kunst, die Färberwaidtätowierungen der Tieflandstämme, die Mädchen mit den schönen blauen Augen, der milchweißen Haut und dem wilden Temperament. Er liebte hundert Dinge an seinem Volk, aber manchmal fragte er sich, ob die Welt nicht ein besserer Ort wäre, wenn das Meer das Land Khalidor überfluten und sie alle ertränken würde.

Wie viele dieser blauäugigen Mädchen hatten ihren wimmernenden, erstgeborenen Sohn als Opfer für reichen Viehbestand auf einem Feuer Khalis verbrannt? Wie viele dieser ausdrucksstarken Männer hatten ihre betagten Väter in Särgen aus Korbgeflecht ins Moor geworfen und sie langsam versinken sehen, als Opfer für reiche Ernten? Sie weinten, während sie mordeten – aber sie mordeten. Um der Ehre willen erwartete man von einer Frau nach dem Tod ihres Mannes, dass sie sich, sollte der Stammeshäuptling keinen Anspruch auf sie erheben, mit auf den Scheiterhaufen ihres Mannes warf. Dorian hatte erlebt, wie ein vierzehnjähriges Mädchen der Mut dazu verlassen hatte. Sie war weniger als einen Monat lang mit einem alten Mann verheiratet gewesen, den sie vor ihrer Hochzeit nie gesehen hatte. Ihr Vater hatte sie blutig geschlagen und sie selbst aufs Feuer geworfen, unter Flüchen, warum sie ihn derart beschämt habe.

»He«, sagte Hopper, »du denkst nach. Tu das nicht. Das ist hier nicht gut. Wenn du hart arbeitest, hast du keine Zeit nachzudenken. Kapiert?«

Halbmann nickte.

»Dann wollen wir dir das jetzt aufbinden, und du kannst dich an die Arbeit machen.«

Zusammen banden sie Halbmann den riesigen Korbkrug auf den Rücken. Mit Tuchwickeln um die Schultern und die Hüften war er in der Lage, das gewaltige Gewicht der irdenen Krüge voller Unrat zu bewältigen. Hopper versprach ihm, dass der nächste Krug fertig sein würde, wenn Halbmann zurückkam.

Halbmann trottete mit seiner Last durch die kalten Basaltflure. In den Gängen der Sklaven war es immer dunkel; es brannten nur so viele Fackeln, wie nötig waren, damit die Sklaven nicht zusammenstießen.

»Ich habe keine Lust mehr, zahnlose Sklavinnen zu vögeln«,

hörte er eine Stimme aus der nächsten Abzweigung des Flures. »Ich habe gehört, dass es im Tigerturm eine Neue gibt. Es heißt, sie sei schön.«

»Tavi! Du darfst ihn nicht so nennen.« Berthold Ursuul war Dorians Urgroßvater gewesen. Er war verrückt geworden und hatte geglaubt, er könne zum Himmel aufsteigen, wenn er einen Turm baute, der hoch genug und mit Säbelzahn Tigern aus Harani geschmückt war. Garoth schämte sich seiner Verrücktheit und hatte verboten, den Turm anders zu nennen als Bertholds Turm.

Dorian blieb stehen. An der Einmündung hing eine Fackel, und es gab keine Möglichkeit, sich zurückzuziehen, ohne bemerkt zu werden. Die Edeling – denn niemand sonst sprach mit solcher Arroganz – kamen direkt auf ihn zu. Es gab kein Entkommen.

Er riss sich zusammen. Er war jetzt Halbmann, ein Eunuchensklave. Also ging er krumm und betete, dass er nicht auffallen würde.

»Ich rede, wie ich will«, sagte Tavi und trat im gleichen Moment aus dem Nebengang, als Halbmann die Einmündung erreichte. Halbmann blieb stehen, trat zur Seite und wandte den Blick ab. Tavi war ein klassischer Edeling: gutaussehend trotz seiner Adler-nase, gepflegt, gut gekleidet, befehlsgewohnt – und mit seinen knapp fünfzehn Jahren verströmte er bereits eine Aura von großer Macht. Unwillkürlich versuchte Halbmann, ihn einzuschätzen – er musste der erste seiner Samenklasse sein. Er hätte zu denen gehört, die Dorian als Erste zu beseitigen versucht hätte. Tavi war einer derjenigen, denen Prahlerei ein Bedürfnis war. Er würde seine Uurdthan nicht überleben. »Und ich kann auch bumsen, wen ich will«, sagte Tavi und blieb ebenfalls stehen. Er blickte den langen Flur in beide Richtungen entlang, als habe er die Orientierung verloren. Seine Unentschlossenheit ließ Halbmann auf der Stelle verharren. Er konnte sich nicht bewegen, ohne möglicherweise den Edelingen in den Weg zu geraten.

»Außerdem«, sagte Tavi, »sind die Harems zu streng bewacht. Aber der Tigerturm hat nur zwei Schrecknisse an seiner Basis und dann die taubstummen Eunuchen der Neuen.«

»Er wird dich umbringen«, sagte der andere Edeling. Er wirkte nicht besonders glücklich, dass er diese Unterhaltung vor Halbmann fortsetzen musste. »Wer soll es ihm erzählen? Das Mädchen? Scheiße! Wo sind wir? Wir sind jetzt zehn Minuten lang in diese Richtung gegangen. All diese Flure sehen gleich aus.«

»Ich habe ja gesagt, wir hätten den anderen –«, begann der zweite Edeling.

»Sei still, Rivik. Du«, sagte Tavi zu Halbmann. Halbmann zuckte zusammen, wie es ein Sklave tun würde. »Bei Khali, du stinkst! Wo geht es zu den Küchen?«

Widerstrebend zeigte Halbmann zurück in die Richtung, aus der die Edelige gekommen waren.

Rivik lachte. Tavi fluchte. »Wie weit ist es?«, verlangte Tavi zu wissen.

Halbmann hätte eine andere Möglichkeit gefunden, seine Antwort zu formulieren, aber Dorian konnte der Versuchung nicht widerstehen. »Ungefähr zehn Minuten.«

Rivik lachte wieder, lauter diesmal.

Tavi schlug Dorian mit der flachen Hand. »Wie heißt du, Halbmann?«

»Mylord, dieser Sklave wird Halbmann genannt.«

»Oho!«, rief Rivik. »Das ist ja ein ganz Aufgeweckter!«

»Nicht mehr lange«, erwiderte Tavi.

»Wenn du ihn tötest, werde ich es erzählen«, sagte Rivik.

»Du würdest es erzählen?« Der Abscheu und die Ungläubigkeit auf Tavis Miene waren für Halbmann ein sicheres Zeichen, dass Riviks Tage als Begleiter Tavis gezählt waren.

»Er hat mich zum Lachen gebracht«, sagte Rivik. »Komm jetzt.

Wir sind schon zu spät dran zum Unterricht; du weißt doch, dass Draef uns das spüren lassen wird.«

»Gut, nur einen Augenblick.« Die Vir unter Tavis Haut schwol-
len an, und er begann eine Beschwörung.

»Tavi ...«

»Ich werde ihn nicht töten.«

Die Magie bewirkte einen Stoß vor Halbmanns Brust. Sie warf ihn gegen die Wand wie eine Puppe. Der irdene Krug zerschellte, und der Unrat darin ergoss sich über Halbmann und die Wand hinter ihm.

Riviks Gelächter schwoll weiter an. »Das müssen wir uns für nächstes Mal merken, wenn wir Langeweile haben. Bei Khalis Tit-
ten, stinkt das! Stell dir vor, wir könnten einen von diesen Krügen in Draefs Räumen platzen lassen.«

Die Edelingelassen ließen Halbmann stöhnend auf dem Boden liegen, wo er versuchte, sich das Gesicht sauber zu wischen. Es dauerte fünf Minuten, bevor er wieder aufstand, aber das tat er dann mit aller Eilfertigkeit. In seiner Angst und in seinem Vorspielen von Angst wäre es ihm fast entgangen: Die jüngste Konkubine konnte nur eine sein. Seine zukünftige Frau befand sich oben in Bertholds Turm, und sie war in Gefahr.



Der Grubenwurm kam durch das Loch in der Realität geschossen und ging auf Kylar los. Es war ein röhrenförmiges Monstrum von mindestens drei Metern Durchmesser. Risse, durch die die Glut schimmerte, durchzogen seine Haut. Wenn er angriff, schob sich

seine ganze Masse nach vorn, seine augenlose Spitze öffnete sich, und ein kegelförmiges Maul schoss daraus hervor. Kylar sprang zurück, während ein konzentrischer Ring nach dem anderen zum Vorschein kam und dem nächsten Platz machte. Jeder Ring war von Zähnen umrandet, und als der dritte Ring einen Baum zu fassen bekam, bohrten sich Zähne so lang wie Kylars Unterarm ringsum in das Holz. Der Grubenwurm saugte sich vorwärts, und sein neunaugenartiges Maul wanderte wieder nach innen, während die Ringe sich nacheinander ins Holz bissen und einen drei Meter langen Abschnitt des Stammes herausrissen, bevor Kylar wieder auf den Füßen stand.

Augenblicklich griff der Grubenwurm erneut an. Es war nicht zu erkennen, wie er seine gewaltige Masse vorwärtsbrachte. Er zog sich nicht erst zusammen und schoss dann vor wie eine Schlange, sondern bewegte sich, als sei er nur der Kopf oder Arm einer viel größeren Kreatur, die auf der anderen Seite des Lochs im Raum kauerte. Wieder ging er auf Kylar los.

Der Nachtengel flog durch die Luft, während der Baum, den der Grubenwurm gefällt hatte, zu Boden stürzte und das dunstige Morgenlicht mit dem aufgewirbelten Staub noch trüber machte. Kylar griff nach einem Baum und schwang sich daran herum – der Ka'kari ließ ihm Klauen, die sich in die Borke bohrten und ihn zurück- und über den Rücken des Grubenwurms hinwegkatapultierten. Sein Schwert blitzte auf, als er es am Rücken des Wurms erprobte, aber die Klinge prallte von der panzergleichen Haut ab.

Aus den Augenwinkeln sah Kylar etwas Weißes. Er landete auf dem Waldboden und betrachtete es genauer: ein winziger, weißer Homunkulus mit Flügeln und dem Gesicht des Vürdmeisters, das Kylar angrinste, und dessen langer Nase. Er streckte seine Krallen nach Kylars Gesicht aus.

Kylar blockte ihn ab. Die Klauen des Homunkulus senkten sich widerstandslos in Kylars Schwert.

Der Grubenwurm griff erneut an, obwohl Feir mit dem Schwert auf seine Flanke einhämmerte. Das Schwert klang hell durch den Morgendunst, richtete aber keinen Schaden an. Es verlangsamte die Kreatur nicht einmal. Der Grubenwurm würde sich nicht ablenken lassen und nicht ruhen, bis er sein Ziel erreicht hatte.

Sein Ziel war nicht Kylar. Es war der Homunkulus.

Kylar ließ das Schwert fallen und sprang wieder in die Höhe. Er landete in fast zehn Meter Höhe in einem Baum dicht am Stamm, und wieder bohrten sich seine Finger und Zehen mit Krallen in das Holz. Der Grubenwurm warf sich auf Kylars am Boden zurückgelassenes Schwert, die kegelförmige Schnauze voller Zähne schloss sich um den Homunkulus und grub sich tief in den Waldboden, verschlang die weiße Kreatur und alles um sie herum. Dann zog der Grubenwurm sich zurück, und Dreck, Wurzeln und welkes Laub flogen durch die Luft. Befriedigt trat er seinen Rückzug in die Hölle an, aus der er gekommen war.

Dann erzitterte er.

Feir schlug weiter auf das Ding ein. Aus irgendeinem Grund benutzte er seine Magie nicht. Wieder und wieder drosch der gewaltige Magier mit seinem Schwert auf den Wurm, ohne damit das Geringste zu erreichen.

Als Kylars Blick endlich den wahren Grund für das Zittern des Grubenwurms gefunden hatte, hatte Lantano Garuwashi bereits die Hälfte von dessen Rumpf abgetrennt. Er hackte unweit des Risses in der Wirklichkeit auf ihn ein. Aber er *hackte* eigentlich nicht. Wo immer Garuwashi mit Ceur'caelestos auf den Grubenwurm traf, teilte sich rauchend dessen Fleisch. Ein Blick auf das Gesicht des Sa'ceurai verriet Kylar, dass der Mann völlig entrückt

war – er war der beste Schwertkämpfer der Welt, nannte das beste Schwert der Welt sein Eigen und kämpfte gegen ein Monster aus der Legende. Lantano Garuwashi hatte seinen Daseinszweck gefunden.

Garuwashis Schwert bewegte sich mit Garuwashis Schnelligkeit. In zwei weiteren Sekunden hatte er den ganzen Grubenwurm durchschnitten. Der neun Meter lange Teil des Wurms, der in der Wirklichkeit verblieben war, krachte auf den Waldboden, schien noch einmal seine Kräfte zu sammeln und zerfiel dann in zuckende rote und schwarze Klumpen, die sich in giftgrünem Rauch auflösten. Der übrig gebliebene Stumpfen wand sich, ohne zu bluten, bis Garuwashi ihn – zu schnell, als dass ein normales Auge ihm hätte folgen können – mit sechs Hieben spaltete und ihn das, was immer ihn lenkte, zurück in seine Hölle zog.

Kylar sprang von seinem Baum herunter und landete zehn Schritt von Lantano Garuwashi entfernt. Da er nie zuvor gegen einen Grubenwurm gekämpft hatte, konnte der Sa'ceurai nicht wissen, dass sie nicht einfach so erschienen; sie mussten beschworen werden. Daher war er jetzt nicht mehr auf der Hut.

Der Vürdmeister mit der langen Nase handelte, bevor Kylar es konnte, trat hinter einem Baum hervor und ließ eine Kugel grüner Flammen los. Garuwashi riss Ceur'caelestos hoch, aber er war nicht auf das vorbereitet, was geschah, als die Magie des Vürdmeisters auf das Schwert traf.

Zuerst schüttelte ein dumpfes Dröhnen die goldenen Nadeln der Lärchen. Der Morgendunst wurde wie von einer unsichtbaren, immer größer werdenden Blase auseinandergetrieben, das Moos welkte und begann, auf den Bäumen zu rauchen, und die Erschütterung riss sowohl Feir als auch Garuwashi und den Vürdmeister von den Füßen.

Nur Kylar stand noch, abgeschirmt von der magischen Explo-

sion durch den Ka'kari, der seine Haut bedeckte. Die Männer fielen in alle Richtungen, aber Ceur'caelestos verharrte im Zentrum des von ihm ausgelösten Sturms. Es drehte sich einmal in der Luft und blieb dann im Waldboden stecken.

Kylar ergriff Ceur'caelestos. Der zu Boden geworfene Vürdmeister versuchte erst gar nicht aufzustehen. Er sammelte seine Kraft, die Vir auf seinen Armen wanden sich in langsamen Bewegungen, und ihr Wellenmuster wurde immer regelmäßiger, bis Kylar es merkwürdigerweise lesen konnte – die Magie würde sich in einem gigantischen Flammenstoß entladen.

Bevor der Vürdmeister die Flamme werfen konnte, durchbohrte Kylar ihn.

Die kühlen blauen Augen des Vürdmeisters weiteten sich vor Schmerz und dann noch einmal vor reinem Schrecken, als sich jede dornige Linie von Vir in seinem Körper mit weißem Licht füllte. Das Licht explodierte aus seiner Haut heraus. Der Vürdmeister bäumte sich auf, schlug auf die Erde und blieb regungslos liegen. Die Vir waren verschwunden; zurück blieb ein Toter mit der typisch teigig-blassen Haut der nördlichen Rassen. Selbst die Luft schien gereinigt zu sein.

Weit entfernt in südöstlicher Richtung blies ein Trompeter der Lae'knaught das Kommando zum Angriff. Die Lanzenreiter mussten den Wald des Dunklen Jägers inzwischen erreicht haben.

»Die verdammten Idioten«, murmelte Kylar. Er hatte sie in die Falle gelockt, aber es war immer noch schwer zu glauben, dass sie darauf eingegangen waren. Er sah Curoch an. *Das sind die Dinge, die ich für meinen König tue.*

~Du willst es nicht wirklich wegwerfen, oder?~

Ich habe mein Wort gegeben.

~Du hast die Begabung, die es braucht, um der Meister dieses Schwertes zu werden.~

Ich kann wohl kaum öffentlich mit einer schwarzen Metallhand herumlaufen, oder?

~Trag Handschube.~

»Wir müssen weg von hier – sofort«, sagte Feir Cousat. »Die Benutzung von Magie so nah am Wald ist für den Dunklen Jäger wie eine Einladung herzukommen. Und am Pferd des Vürdmeisters befindet sich irgendeine Art magisches Leuchtfeuer. Ich habe es aufgelöst, aber es war vermutlich schon zu spät.«

Deshalb also hatte Feir keine Magie benutzt, um gegen den Grubenwurm zu kämpfen.

»Ihr habt mein *Ceuros* genommen«, sagte Lantano Garuwashi mit einer Entrüstung, die Kylar nicht verstand. Dann fiel es ihm wieder ein. Die Seele eines Sa'ceurai war sein Schwert. Daran glaubten sie, und zwar wörtlich. »Habt Ihr es nicht jemand anderem abgenommen?«, fragte Kylar.

»Die Götter haben mir diese Klinge gegeben«, sagte Lantano Garuwashi. Er zitterte vor Zorn und Verachtung, die in seinem Blick langsam von Verzweiflung verdrängt wurden. »Euer Diebstahl ist nicht ehrenhaft.«

»Nein«, gab Kylar zu. »Genauso wenig wie ich es bin, fürchte ich.«

Ein klagendes Heulen – Kylar hatte noch nie etwas Vergleichbares gehört – zerriss die Luft. Es kam aus dem Wald. Es war hoch und wimmernd und völlig unmenschlich.

»Zu spät«, sagte Feir mit erstickter Stimme. »Der Jäger kommt.«

Der Wolf hatte Kylar angewiesen, dem Wald des Jägers nicht näher zu kommen als vierzig Schritt, also blieb Kylar fünfzig Schritt entfernt. Durch die Bäume des natürlich gewachsenen Waldes blickte er zu den übernatürlich hohen und gewaltigen Mammutbäumen von Ezras Wald hinüber. Er kam sich klein vor,

hineingezogen in Geschehnisse, die weit über sein Verständnis hinausgingen. Er hörte das Heulen und Pfeifen von etwas, das sich ihm mit hoher Geschwindigkeit näherte. Er nahm Curoch, holte aus und warf es so weit in den Wald, wie er konnte. Es flog wie ein Pfeil. Als es über die Grenze zu Ezras Wald hinwegflog, brannte es wie ein Stern, der auf die Erde stürzte.

Der gesamte Wald begann, golden zu glühen. Das Pfeifen erstarb.



Die drei Männer standen nebeneinander und starrten in Ezras Wald, den Wald des Jägers. Feir vermutete, dass er der einzige von ihnen war, der das angemessene Maß von Furcht empfand. Kylar hatte den Jäger abgelenkt, indem er Curoch in den Wald warf, aber nichts konnte dieses Wesen davon abhalten zurückzukommen.

Seelenruhig ließ Kylar sich mit untergeschlagenen Beinen auf dem Waldboden nieder. Die schwarze Haut zog sich in den Körper des jungen Mannes zurück; darunter hatte er nur Unterwäsche getragen. Er betrachtete den Stumpf, wo der Ka'kari seine metallische rechte Hand geformt hatte, und bemerkte kaum, wie sich die herbstliche goldene Glut des Waldes zu einem Blutrot vertiefte und dann zu einem Grün aufhellte.

Lantano Garuwashi, der jetzt keine Seele mehr hatte, starrte ungläubig in den Wald. Aber er sah nichts außer dem Verschwinden von Ceur'caelestos; Der Mann, der ein König hätte werden können, war plötzlich *aceuran* – schwertlos, ein Ausgestoßener,

ein Verbannter, einer, von dem niemand jemals gehört hatte. Die grausame Flut dessen, was daraus folgte, schwemmte seine Zukunft hinweg wie eine Handvoll Staub.

In der letzten Woche hatte Feir diesen Mann handeln sehen, als sei Ceur'caelestos für seine Hand bestimmt. Aber in privaten Augenblicken hatte Feir auch einen Blick auf den jungen Sa'ceurai ohne Herkunft – mit dem eisernen Schwert – werfen können, der sehr wohl wusste, dass er, ganz gleich, welche Auszeichnungen er sich verdienen mochte, niemals von denen akzeptiert werden würde, die mit bedeutenderen Schwertern geboren waren. Es war eine enorme Wendung für einen Mann gewesen, der sich selbst mit der harten Wirklichkeit versöhnt hatte – und jetzt einer neuen, wesentlich härteren Wirklichkeit gegenüberstand.

Feir fragte sich, wie lange es dauern würde, bevor Garuwashi beschloss, sich selbst zu töten. Lantano Garuwashi war nicht der Mann, sein Leben leichthin aufzugeben. Dazu glaubte er zu sehr an sich selbst. Aber diese Schande würde sicherlich schwerer wiegen.

Dieser Gedanke erfüllte Feir mit einer merkwürdigen Leere. Warum sollte er Lantano Garuwashis Tod betrauern? Es würde bedeuten, dass Cenaria einer weiteren brutalen Eroberung entgegen und Feir aus dem Dienst eines harten und schwierigen Mannes entlassen würde. Aber Feir wollte nicht, dass Garuwashi starb. Er achtete ihn.

Ein plötzlicher Ausbruch von Magie blendete Feir; er dauerte nur einen Sekundenbruchteil, aber es verging einige Zeit, bis Feir wieder etwas anderes sah als Weiß. Kylar stöhnte.

Feir blinzelte seine Tränen weg und blickte zu ihm hinüber. Kylar schien unverändert dazusitzen: immer noch halbnackt, immer noch den Blick in den Wald gerichtet. Dann stand er langsam auf und reckte die Arme.

»Das ist schon viel besser«, sagte Kylar grinsend.

Er hatte wieder zwei Arme. Er war wieder er selbst. Kylar schüttelte sich, und seine Haut überzog sich erneut mit schwarzem Metall, ohne dass sich das Gesicht allerdings mit der grimmigsten Maske des Urteils bedeckte. In der Hand hielt er jetzt ein schmales, schwarzes Schwert.

Lantano Garuwashi ließ sich auf die Knie sinken und sprach zu Feir: »Vor Euch liegt dieser Weg. Kämpft gegen Khalidor und werdet ein großer König.« Das habt Ihr mir gesagt, aber ich habe nur auf den Wunsch meines Herzens gehört, dass ich diesen eingebildeten Edlen in Aenu zeigen wollte, wie viel ihr Hohn wert war, dass ich Ceuras König sein werde. Ich habe nicht gegen Khalidor gekämpft, und jetzt ist mein Ceuros verloren. So hat Lantano Garuwashi für seine Ungläubigkeit Tod geerntet.« Er wandte sich um. »Nachtengel, werdet Ihr mein Sekundant sein?»

Für einen Sekundenbruchteil verriet Kylars Miene Verwirrung, bevor er verstand. Nachdem sich Garuwashi mit einem kurzen Schwert waagrecht den Bauch aufgeschnitten hatte, würde sein Sekundant ihm den Kopf abschlagen, um die Selbsttötung abzukürzen. Es war eine Ehre, die ihm angetragen wurde, wenn auch eine grausige, und Feir fühlte sich in gewisser Weise dadurch herabgesetzt, dass er nicht gefragt worden war.

»Feir, Nephilim, Bote der Götter, die ich ignoriert habe, ich möchte, dass Ihr mir auf eine andere Weise dient«, fuhr Garuwashi fort. »Bitte erzählt meinen Kriegern und meiner Familie meine Geschichte.«

Ein kalter Schauer lief Feir das Rückgrat hinunter. Wenn er tat, worum Garuwashi ihn bat, würde nicht nur jeder Sa'ceurai auf der ganzen Welt wissen, dass Lantano Garuwashi hier sein Ende gefunden hatte, sondern auch, dass Ceur'caelestos hier in den Wald geworfen worden war. Ganz gleich, wie Feir die Geschichte

auch erzählte, sie würde so lange wiedererzählt werden, bis sie zu den ceuranischen Vorstellungen passte. Der beste Schwertkämpfer, das beste Schwert und der tödlichste Ort auf Erden würden im ceuranischen Mythos für immer miteinander verknüpft bleiben. Und jeder frischgebackene, sechzehn Jahre alte Sa'ceurai, der sich selbst für unüberwindbar hielt – mit anderen Worten, die meisten von ihnen –, würde sich aufmachen zum Wald des Dunklen Jägers, entschlossen, Ceur'caelestos wiederzuholen und ein zweiter Lantano Garuwashi zu werden.

Es würde den Tod vieler Generationen junger Männer bedeuten.

Kylars Gesicht veränderte sich. Es begann damit, dass ihm schwarze Tränen aus den Augen traten. Dann bedeckten sich die Augen selbst mit schwarzem Öl. Und schließlich erschien die Maske des Urteils auf seinem Gesicht. Aus schwarzen Augen züngelten blaue Flammen. Er musterte Lantano Garuwashi und neigte den Kopf zur Seite. Feir konnte beim Anblick dieser Grimasse einen Schauer nicht unterdrücken. Nichts von der Kindlichkeit, die dieser junge Mann noch an sich gehabt hatte, als Feir ihn vor sechs Monaten kennenlernte, war übrig geblieben. Feir wusste nicht, wodurch es ersetzt worden war.

»Nein«, sprach der Nachtengel. »Ihr tragt keinen Makel, der den Tod verdiente. Ein anderes Ceuros wird Euer sein, Lantano Garuwashi. In fünf Jahren werde ich Euch in der Morgendämmerung des Mittsommertags in der Hohen Halle von Aenu treffen. Wir werden der Welt dort ein Duell zeigen, wie sie es noch nie gesehen hat. Das schwöre ich.«

Der Nachtengel warf sich die dünne Klinge auf den Rücken, wo sie mit seiner Haut verschmolz. Er verbeugte sich vor Garuwashi und dann vor Feir, bevor er verschwand.

»Ihr versteht nicht«, sagte Garuwashi, immer noch auf den Knien, aber der Nachtengel war bereits fort. In seinem Elend

